Neuer Roman

BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Liebestanz der Totenbräute

Band 824 ● 2,00 DM
Schweiz Fr 2,00 / Österreich S 16
Frankreich F 9,00 / Italien L 2500 / Niederlande f 2,50 / Spanien P 250





Liebestanz der Totenbräute

John Sinclair Nr. 824

von Jason Dark

erschienen am 19.04.1994

Titelbild von Ron Walotsky

Sinclair Crew

Liebestanz der Totenbräute

Er trat aus dem Grau der Dämmerung hinein in die wallenden Nebelschleier. Dort, wo die alten Gräber begannen, blieb er stehen. Sein Ruf hallte über den düsteren Friedhof wie ein aus der Hölle stammender Gesang. »Meine Totenbräute! Meine Totenbräute – kommt her zu mir. Kommt alle in meine Arme…« Und die Erde begann, sich zu öffnen…

»Was gefällt Ihnen denn an diesem Tag nicht, Mr. Peters?«
»Wieso?«
Jane Collins lachte laut auf. »Sie sehen aus, als wäre Ihnen die berühmte Laus über die Leber gelaufen.«
Der Briefträger wusste nicht, ob er mitlachen sollte. Er entschloss sich zu einem Grinsen. »So ähnlich ist es auch gewesen.«
»Aber, Mr. Peters, das kennt man bei Ihnen ja gar nicht. Darf ich fragen, welchen Ärger Sie gehabt haben? Oder ist das zu persönlich?«
»Nein, überhaupt nicht, Miss Collins. Kennen Sie eigentlich die Feinde eines Postboten?«
»Klar, das sind die Hunde.« Jane schaute den Mann an. »Aber Sie sind doch nicht von einem Hund gebissen worden. Ihre Uniform zeigt keinen Riss, sie ist noch ganz.«
»Irrtum, die Hunde sind nicht die Hauptfeinde des Briefträgers, es sind andere Dinge.«
»Jetzt haben Sie mich richtig neugierig gemacht.«
»Die Jahreszeiten. Frühling, Sommer, Herbst und Winter.«
Jane Collins war so leicht nicht zu überraschen. Doch nun weiteten sich ihre Augen. »Was sagen Sie da?«
Der Postbote nickte. Dabei lächelte er verschmitzt. »Im Frühling gibt es oft Regen, der Sommer ist zu heiß, der Herbst, wie jetzt, bringt Nebel, und der Winter ist bekannt für Schnee, Kälte und Glatteis. So sieht es aus.«
Jane nickte. »Darüber habe ich noch nicht nachgedacht. Wenn Sie das sagen, glaube ich es.«
»Können Sie ohne weiteres.« Der Briefträger schaute in seine Tasche und begann zu suchen. »Ist Lady Sarah denn okay?« wollte er wissen.
»Sie ist top. Warum fragen Sie?«
»Weil Sie sonst immer an die Tür kommt.«
»Ach.« Jane winkte ab. »Sie sitzt oben in ihrem Arbeitszimmer und ist voll in Form.«
»Bewundernswert. Dabei ist sie nicht mehr die Jüngste.«
»Das stimmt, Mr. Peters.«
Der Briefträger hatte die Sendungen gefunden. Es waren drei Briefe unterschiedlicher Größe. Einer enthielt eine Rechnung, das erkannte Jane anhand des Firmenaufdrucks. Der andere war eine Reklamesendung, und der dritte Brief war flach, hatte aber einen kleinen Buckel, als wäre dort eine Murmel oder ein ähnlicher Gegenstand eingepackt. »Das ist es dann für heute gewesen, Miss Collins. Ich wünsche Ihnen und der Lady noch einen schönen Tag.«
»Danke, ebenso.«
Er winkte ab. »Meine Tour ist noch lang, und das Wetter kann man wegwerfen.« Er winkte noch einmal und drehte sein Rad.
Nachdem er es durch den Vorgarten geschoben hatte, schwang er

sich in den Sattel und fuhr zwei Häuser weiter.
Jane stand in der Haustür. Der Postbote hatte Recht. Das Wetter war wirklich keine Offenbarung. Als graue Schmuddeldecke hing es über London. Feuchtigkeit und dünner Regen wechselten sich ab.
Der Dunst war im Laufe der letzten Stunden dicker geworden und würde irgendwann als Nebel durch die Straßen wallen. Das Laub der Bäume war bunt gefärbt, wirkte aber nicht fröhlich, sondern hing traurig nach unten, als würde es auf den nächsten Windstoß warten, der es von den Zweigen riss.
Kein schöner Herbst, kein Goldener Oktober und ziemlich wenig Sonne. Dawar es im Haus gemütlicher, deshalb schloss Jane die Tür rasch von innen.
Sie war neugierig, schaltete das Licht ein, um sich die Briefe genauer anzuschauen.
Die Rechnung stammte von einem Elektriker, der im Keller etwas ausgebessert hatte. Die Reklamesendung war zwar schön bunt und versprach einen tollen Gewinn, wenn jemand an einem gewissen Spiel teilnahm, aber man konnte sie vergessen.
Blieb der dritte Brief. Das war der mit der leichten Erhöhung. Jane strich mit der Daumenkuppe darüber hinweg, runzelte die Stirn und überlegte, wer da wohl was geschickt hatte. Sie drehte den braunen Umschlag herum, weil sie den Absender finden wollte.
Er war von einer Frau abgeschickt worden. Von einer gewissen Hetty Morland.
Jane Collins hatte den Namen schon mal gehört. Sie überlegte, wer die Frau war, aber es fiel ihr nicht ein. Sarah hatte den Namen irgendwann mal erwähnt. Hetty Morland musste eine Bekannte der Horror-Oma sein, die sie von früher her kannte. Vielleicht war sie auch eine alte Freundin.
Es ging Jane nichts an, der Brief war an Lady Sarah adressiert. Mit der Post in der Hand stieg Jane die Treppen zum Dach hinauf, wo sich das Arbeitszimmer der Horror-Oma befand. Es war der perfekt ausgebaute Dachraum, in dem sich das Archiv befand, auf das beide Frauen stolz sein konnten. Mit den unzähligen Büchern, Filmen, dem PC und einem TV-Gerät mit einem sehr großen Bildschirm und mit Videorecorder war dieses große Zimmer unter dem Dach ein wahrer Himmel für Horror-Freaks. Wissenschaft und Historie nahmen einen großen Raum ein, denn Lady Sarah hatte zahlreiches Hintergrundmaterial gesammelt. Zumeist handelten die Inhalte der Bücher von Themen, die im Bereich des Okkultismus und der Magie lagen. Wegen dieser Leidenschaft hatte man Sarah Goldwyn den Kampfnamen Horror-Oma verpasst.
Als Jane die Tür des Dachbodens öffnete, saß Lady Sarah vor dem Computer. Sie hatte ihre Lesebrille aufgesetzt, schielte durch die

Gläser und schüttelte einige Male den Kopf. Es schien ihr nicht zu gefallen, was sich da auf dem Bildschirm abzeichnete.

Jane schloss die Tür leise hinter sich. Sie wollte Lady Sarah nicht stören. »Probleme?« fragte sie.

»Ein wenig.«

»Was gibt es denn?«

»Der Computer will nicht so, wie ich es gern hätte. Ich will doch die Filme katalogisieren, die ich habe.«

»Ja, das ist gut.«

»Aber einige sind verschwunden.«

»Hast du sie ausgeliehen?«

»Dann müsste das der Computer anzeigen. Wir speichern jeden Ein- und auch Ausgang.«

Jane lächelte. »Soll ich mal nachschauen?«

Die Horror-Oma nahm die Brille ab. »Das könnte dir so passen, du junge Hüpferin. Eine alte Frau vorführen, wie? Ist aber nicht.«

Jane konnte sich das Lachen nicht verkneifen. Sie wusste ja, dass Sarah Goldwyn es nicht so ernst meinte und schließlich froh über die Hilfe war, die man ihr anbot. Es war sowieso schon außergewöhnlich, dass eine Frau in ihrem Alter damit begann, sich mit einem PC zu beschäftigen und ihn auch noch zu begreifen.

An diesem Tag hatte sie zwar auf das sonst übliche Kleid verzichtet, aber nicht auf ihre Ketten. Sie hingen vor ihrer Brust und hoben sich deutlich vom Stoff des dünnen rehbraunen Pullovers ab. Zwei Perlen- und zwei Metallketten mischten sich miteinander. Der Gürtel im Rockbund bestand aus zweifarbigem Leder.

»Was gibt es denn an Post?« fragte Sarah. Sie war aufgestanden und Jane zum Schreibtisch gefolgt, denn der Computer stand auf einem kleinen Spezialtisch.

»Nur drei Briefe.«

»Wichtige?«

»Reklame, eine Rechnung und dieser hier.« Jane hatte die Post auf dem Schreibtisch ausgebreitet und deutete mit dem rechten Zeigefinger auf den braunen Umschlag.

Sarah runzelte die Stirn. »Wer hat uns denn da geschrieben?«

»Uns nicht – dir.«

»Oh.«

»Eine Hetty Morland.«

»Was?« Sarah war überrascht. Zuerst weiteten sich ihre Augen, dann runzelte sie die Stirn. »Hetty Morland«, murmelte sie. »Das darf doch nicht wahr sein.«

»Du kennst sie?«

»Und ob.« Die Horror-Oma nickte heftig. »Aber es ist schon eine Ewigkeit her. Wir waren noch jung, nicht verheiratet, aber wir waren

tolle Freundinnen.«
»Hast du in der Zwischenzeit nichts mehr von ihr gehört?«
»Ja und nein. Mal ein Anruf, aber das liegt auch schon zwanzig Jahre zurück. Ich wusste gar nicht, dass sie noch lebt.« Sarah Goldwyn schüttelte den Kopf.
Dann tat sie etwas, das Jane einen Schrecken einjagte. Sie schlug mit der flachen Hand auf den Briefumschlag, weil sie wohl die Erhöhung nicht gesehen hatte.
Beide Frauen hörten das Knirschen. Der Schlag war ziemlich hart gewesen, und die Innenpolsterung des Briefes hatte ihn nicht dämpfen können.
Jane verschluckte ihre Warnung. Sonst hätte sie auch nicht das leise Knirschen gehört, das aus dem geschlossenen Umschlag klang, als wäre dort etwas zerbrochen.
Sarah zuckte zurück. »Himmel, bin ich dumm.« Sie starrte den Umschlag an, einige Sekunden vergingen, vor Ärger lief ihr Gesicht rot an. Dann aber sahen die beiden Frauen etwas, das sie erschreckte, denn aus dem Innern des Briefumschlages rann etwas hervor. Es war noch nicht genau zu erkennen, aber seine dunkelrote Farbe erschreckte sie.
»Blut?« flüsterte Jane.
Sarah schluckte. »Ich fürchte, du hast Recht, Kind.«
»Aber…«
»Kein Aber, Jane.« Sarah Goldwyn griff zu und öffnete den Umschlag. Er war normal zugeklebt.
Jane Collins hatte inzwischen Papier geholt und auf dem Schreibtisch ausgebreitet. Auf dieser weißen Unterlage fand der Brief seinen Platz, und da er offen war, konnten beide Frauen seinen Inhalt sehen. Er bestand aus Blut und zerkrümeltem Glas.
»Was soll das denn?« flüsterte Jane.
Sarah nickte. »Das kann ich dir sagen, Kind. Ich kenne das Blut, ich kenne es genau.«
»Wieso das?«
»Weil es mein Blut ist!«

***

Jane wusste nicht mehr, was sie sagen sollte. Das geschah bei einer Person wie ihr selten. Sie stand da, hielt für einen Moment den Atem an und rieb ihre Hände, als wollte sie diese waschen.
»Du glaubst mir nicht, Jane?«
»Das – das habe ich nicht gesagt, aber es fällt mir schwer, es zu kapieren. Da bringt der Postbote einen Brief mit deinem eigenen Blut. Das ist doch ein Ding, das ist…«
»Außergewöhnlich.«

»Richtig.«
»Aber es gibt einen Grund, der plausibel ist.«
»Da bin ich gespannt.«
Lady Sarah setzte sich auf die Schreibtischkante. Sie schaute noch im Umschlag nach, weil sie nach einer Nachricht suchte, aber die war nicht vorhanden. »Es ist alles so eingetroffen, wie wir es verabredet haben – damals.«
»Wann damals?«
»Wir waren junge Mädchen, und wir haben schon immer viel gelesen. Nicht nur Mädchenbücher, sondern eigentlich alles, was uns in die Hände geriet.« Sie lächelte etwas verloren, als sie ihre Gedanken weit in eine andere Zeit schweifen ließ. »Unter diesen Büchern befanden sich auch spannende Romane. Geschichten, die eigentlich nur von Jungen gelesen wurden. Indianergeschichten, Abenteuerbücher, wo es noch edle Helden gab, die den Schurken die Stirn boten. Unter anderem faszinierten uns die Wild-West-Geschichten des deutschen Autors Karl May. Wir waren begeistert von Old Shatterhand und Winnetou, sogar so begeistert, dass wir damit anfingen, uns so zu fühlen wie sie. Hetty und ich verloren uns in diese herrliche Traumwelt der Bücher – wie viele Jungen und Mädchen vor und auch nach uns. Auch heute ist ein Buch nochimmer spannender als irgendein Videofilm oder die Beschäftigung mit diesen Game Boys. Lesen ist ja Kino im Kopf, aber ich schweife ab. Jedenfalls haben wir uns so in diese Welt des Winnetou und des Old Shatterhand hineinversetzt, dass wir beschlossen, zu Blutsschwestern zu werden.«
Jane haute es beinahe um. »Was habt ihr getan?«
»Wir tauschten Blut aus. Sie erhielt mein Blut, und sie gab mir ihres. Hetty hat meines behalten, und ich besitze ihr Blut ebenfalls. Ich habe dir die kleine Flasche nie gezeigt, jedenfalls ist sie dicker als das Gefäß, das ich zerstört habe in meiner Dummheit. Wie dem auch sei, wir haben ja nicht nur unser Blut gegeben, wir haben dies auch mit einem Versprechen verbunden. Wenn es irgendeinem von uns schlecht gehen sollte, dann wollte die eine der anderen das Blut schicken. Es ist eine Nachricht, und die habe ich nun erhalten.«
Jane Collins nickte. An diese Auflösung hätte sie nie im Leben gedacht, und sie konnte es auch jetzt noch nicht fassen. »Du glaubst wirklich, dass es dein Blut ist?«
»Hundertprozentig. Es kann nur einen Grund geben, weshalb sie es mir geschickt hat.«
»Sie braucht Hilfe.«
»Ja.«
»Und was willst du tun?«
Sarah setzte ihr strenges Lehrerinnengesicht auf. »Das müsstest du doch wissen, Jane. Da sie mir mein Blut geschickt hat, kann ich davon

ausgehen, dass es ihr nicht gut geht und sie um meine Hilfe bittet.« Ihre Stimme klang plötzlich traurig. »Es ist auch durchaus möglich, dass sie mich noch einmal sehen will, bevor sie… nun ja, bevor sie … du weißt schon, was ich meine.«

»Bevor sie stirbt, nicht?«

»So ist es.«

Jane konnte es nicht fassen, aber sie sah auch keinen Grund, weshalb Sarah sie hätte belügen sollen. Das alles war ihr suspekt, doch wenn sie Lady Sarah so anschaute, dann glaubte sie schon, dass sich die Horror-Oma nicht immer so verhalten hatte, wie man es von einem jungen Mädchen erwartete. Auch heute war sie die außergewöhnlichste Person, die Jane kannte.

»Was willst du tun?«

Sarah Goldwyn hob den Umschlag an und drehte ihn herum. Sie suchte den Absender, fand ihn – er war nicht blutdurchtränkt – und sagte: »Ich werde zu ihr fahren.«

Jane schnappte nach Luft. »Aber das ist beinahe in Cornwall!«

»Na und? Es gibt doch Züge.« Sarah hielt den Umschlag dicht vor ihre Augen. »Lintford House«, murmelte sie. »Hört sich herrschaftlich an.«

»Hatte Hetty denn Vermögen?«

»Nein, das glaube ich nicht. Aber ich habe sie Jahrzehnte nicht gesehen. In der Zwischenzeit kann sich einiges verändert haben.«

»Es hört sich an, als wäre es ein Hotel oder sogar ein Alten- und Seniorenheim.«

»Da kannst du Recht haben.«

»Und du willst wirklich hin?«

»Ja. Sie ist in Not, wir sind Blutsschwestern. Ich muss einfach herausfinden, was mit ihr geschehen ist.«

»Reicht da nicht ein Anruf?«

»Den werde ich vorher erledigen.«

»Sie hätte dich auch anrufen können.«

Sarah überlegte. »Im Prinzip hast du Recht. Dass sie es nicht getan hat, stimmt mich schon etwas nachdenklich. Ich bin davon überzeugt, dass etwas nicht stimmt.«

Jane hob die Schultern. »Rätselhaft ist das alles schon. Aber bitte, ich will mich nicht in deine Angelegenheiten mischen, Sarah.«

Die Horror-Oma musste lachen. »Soll ich dir das glauben, Jane? Soll ich dir das wirklich glauben?«

»Ja.«

»Du machst dir doch schon jetzt Sorgen.«

»Das streite ich nicht ab.«

»Gut, dann kannst du mir einen Gefallen tun und die Auskunft anrufen. Man wird dir die Telefonnummer von Lintford House

sicherlich heraussuchen.«

»Gern.« Jane war beunruhigt. Sie hatte wieder einmal das ungute Gefühl, dass sich etwas anbahnte. Wenn Hetty Morland sich auf eine derartig spektakuläre Art und Weise meldete, musste sie sich in großen Schwierigkeiten befinden.

Für die Mitarbeiter der Auskunft war es kein Problem, die Nummer herauszufinden. Jane schrieb sie auf und reichte Lady Sarah den Zettel. Die Horror-Oma nickte.

»Gut«, sagte sie.

»Willst du es wirklich versuchen?«

»Klar.«

»Und was ist, wenn deine alte Freundin in Schwierigkeiten steckt? Was willst du dann tun?«

»Auf jeden Fall hinfahren.«

»Aha.«

»Das passt dir nicht, wie?«

»Nicht, wenn du allein fährst.«

»Ah – dahin läuft der Hase. Aber gut, mal schauen, wie sich die Dinge entwickeln.«

Sarah Goldwyn setzte sich auf einen Stuhl. Ihre Finger zitterten schon etwas, als sie die entsprechenden Zahlen drückte. Jane hatte sich in den Hintergrund gestellt. Sie wollte Sarah Goldwyn nicht ablenken. Der Anschluss existierte, denn Jane hörte das Freizeichen.

Wenig später meldete sich eine Frauenstimme, deren Worte Jane Collins nicht verstand – im Gegensatz zu Lady Sarah, denn sie meldete sich mit Namen und bat darum, Hetty Morland sprechen zu dürfen.

»Mrs. Morland?«

»Ja.«

»Das wird kaum gehen«, hörte Sarah, deren Schläfen zu schwellen begannen.

»Warum denn nicht?«

»Nun ja…«

Die Horror-Oma hielt es nicht mehr aus. »Jetzt sagen Sie bitte nicht, dass ihr etwas passiert ist.«

»Das nicht, aber sie ist nicht da.«

»Also ist sie nicht krank?«

»Nein.«

»Wo kann ich sie denn finden?«

»In den nächsten beiden Tagen wird das kaum gehen. Sie hat unser Haus verlassen.«

»Dann ist sie verreist?«

Ein zögerndes »Ja« war die Antwort.

»Können Sie mir das Ziel nennen?« Lady Sarah ließ nicht locker, wie immer, wenn sie sich einmal festgebissen hatte.

»Das kann ich nicht. Ich weiß nur, dass sie Verwandte besuchen wollte, die in Schottland leben.«

»So, Schottland.« Lady Sarah räusperte sich. »Wie lange ist sie denn schon verreist?«

»Seit einigen Tagen, und sie wird auchnoch bleiben. Wissen Sie, Mrs. Morland ist eine sehr agile Person. Sie sagt uns nicht immer, wohin sie geht. Es ist auch nicht das erste Mal, dass sie allein verreist. Festhalten können wir niemanden, nur hin und wieder einen Rat geben. Aber sie wird zurückkehren.«

Damit gab sich Sarah nicht zufrieden. »Ich will Ihnen ja nicht auf den Nerven herumtrampeln, gute Frau. Aber sie muss doch eine Adresse hinterlassen haben.«

»Das hat sie nicht.«

»Hören Sie, Mrs. Morland ist nicht mehr die jüngste Frau, und…«

»Wir kontrollieren unsere Senioren nicht. Oder nur selten, wenn sie gebrechlich sind.«

»Dann führen Sie ein Heim oder Seniorenhaus?«

»So ist es.« Lady Sarah hörte ein Räuspern. »Kann ich sonst noch etwas für Sie tun?«

»Nein, danke, das wäre im Moment alles.«

Ohne ein Abschiedswort unterbrach die unbekannte Person die Telefonverbindung. Sarah legte den Hörer sehr nachdenklich auf und schüttelte den Kopf.

»Da stimmt etwas nicht«, stellte Jane Collins fest.

»Du sagst es.«

»Und was ist es, bitte?«

Sarah stand auf. »Mir gefällt einiges nicht an diesem Gespräch. Und das ist noch untertrieben. Mir gefällt alles nicht.«

»Ich bitte dich, Sarah. Deine Freundin ist verreist. Wahrscheinlich ist siewie du, denn dich hält es ja auch nicht immer hier, wie wir beide wissen.«

»Da hast du Recht.«

»Eben.«

Hastig schüttelte die Horror-Oma den Kopf. »Nicht eben, Jane, das ist falsch. Ich hätte auch nichts gesagt, wenn Hetty mir nicht diese Nachricht geschickt hätte. Mein Blut – und wir haben uns damals geschworen, dass sich die eine an die andere wendet, wenn sie einmal in Schwierigkeiten stecken sollte. Ich bin sogar davon überzeugt, dass Hetty tief in der Tinte sitzt. Diese angebliche Reise ist nur eine Ausrede von bestimmter Stelle gewesen. Mit ihr muss etwas passiert sein. Was es ist, weiß ich nicht.« Sie hob die Schultern.

»Jedenfalls hat mich dieses Telefongespräch in meinen Absichten bestärkt.«

»Das heißt, du willst sie besuchen.«

»Ja.«
»Und wenn sie tatsächlich nicht dort ist?«
»Fahre ich wieder zurück.«
Jane schüttelte den Kopf. »Das kommt nicht in Frage. Dann werden wir wieder zurückfahren. Du glaubst doch nicht, dass ich dich allein auf die Reise schicken werde? Wenn schon, dann werden wir das gemeinsam durchziehen.«
Die Horror-Oma überlegte. »Gut, ich bin auch dafür, dass wir die Reise zu zweit unternehmen. Aber du musst mir eines versprechen, Jane.«
»Wenn ich kann, ja.«
»Du wirst dich etwas im Hintergrund halten. Die ersten Nachforschungen möchte ich allein durchführen. Ist das so okay?«
»Ich denke doch. Wann willst du fahren?«
»Am liebsten gleich. Wenn alles glatt läuft, könnten wir am frühen Abend dort sein.«
Jane nickte. »Ich bin einverstanden.« Dann fragte sie: »Was hast du denn für ein Gefühl?«
»Willst du das wirklich wissen?«
»Sonst hätte ich nicht gefragt.« Sarah Goldwyn schaute Jane fest an. Dabei lief ihr eine leichte Gänsehaut über die Arme. »Ich habe ein sehr ungutes Gefühl, Jane, und ich gehe beinahe davon aus, dass Hetty Morland nicht mehr lebt…«

***

Hetty Morland lag in ihrem Bett und wusste, dass der Sensenmann bereits seine Knochenklauen nach ihr ausgestreckt hatte. Sie steckte in einer Falle, aus der es für sie keine Entrinnen mehr gab. Zumindest nicht aus eigener Kraft. Ihre Reaktion war einfach zu spät erfolgt. Aber sie hatte es auch nicht glauben können, was da nur flüsternd und raunend gesprochen worden war. Nun aber wusste sie Bescheid.
Sie war die Nächste.
Sie würde verschwinden.
Einfach so – wie auch andere vor ihr.
Niemand wusste, wo sie sich aufhielten, es wurde nicht offen darüber gesprochen. Aber es gab bestimmte Gerüchte, über die man – wenn überhaupt – nur flüsternd sprach. Es waren böse Gerüchte, die den Menschen eine gewaltige Furcht einjagten. Auch Hetty Morland war es nicht anders ergangen.
Die Frau hatte in den letzten Tagen genau zugehört, hatte Fragen gestellt, aber keine Antworten erhalten. Eines jedoch hatte sie herausgefunden. Man fürchtete sich vor der Nacht, denn die Dunkelheit sollte *seine* Zeit sein.
Dann würde der Baron erscheinen, um sich wieder eine Braut zu

suchen.

Wer das sein würde, konnte niemandsagen. Immer wenn er sich gezeigt hatte und der andere Morgen die Nacht verdrängte, war eine der Insassen verschwunden.

Spurlos, wie vom Erdboden verschluckt. Aber sie war nicht ganz weg. Andere Gerüchte besagten, dass sie zu einem Geschöpf der Nacht geworden war, das sich nur in der tiefsten Dunkelheit wohl fühlte.

Jedenfalls ging die Angst um im Lintford House, und niemand war da, der von ihr verschont wurde.

Auch Hetty Morland nicht. Seit einigen Monaten wohnte sie in diesem einsam gelegenen Seniorenheim, und es hatte einige Zeit gedauert, bis ihr der Durchblick gelungen war. Danach wurden ihre Tage und vor allen Dingen die Nächte von einer quälenden Furcht beherrscht, dass der Baron irgendwann auch bei ihr erschien.

Niemand wusste genau, wer er war. Er trug einen seltsam klingenden Namen.

Baron of Gulbekian hieß er.

Kein englischer Name. Er deutete auf den Osten Europas hin.

Russland, Rumänien oder so ähnlich, aber dieser Baron war eng mit dem Lintford House verbunden. Nicht grundlos tauchte er hin und wieder in den Nächten im Haus auf.

Dass sich keine der Zimmertüren abschließen ließ, verstärkte die Angst der Bewohner noch. Das Personal hatte von gewissen Sicherheitsgründen gesprochen, doch daran glaubten viele nicht. Man ging eher davon aus, dass die Türen für den Baron offen gelassen wurden, damit er bei seinen Besuchen keine Schwierigkeiten hatte, alle Zimmer zu betreten.

Wer war die Nächste?

Jede konnte es sein. Es glich einem Glücksspiel, das sich in der Dunkelheitentschied. Immer wenn die Nacht vorbei war und sich die Insassinnen beim Frühstück trafen, da glitten die Augen hin und her und sandten scheue Blicke ab. Heimlich zählte jede mit, und man atmete auf, wenn alle noch da waren.

Wieder lag eine solche Nacht vor Hetty Morland.

Sie hielt den Stress kaum noch aus. Lange hatte sie gezögert, dann aber war ihr Entschluss gereift. Sie hatte sich an ihre Jugendfreundin Sarah Goldwyn erinnert und natürlich auch an das Versprechen, das beide als Mädchen mit ihrem Blut besiegelt hatten. Sollte sich eine von ihnen je in Schwierigkeiten befinden, dann war die andere verpflichtet, ihr beizustehen. Das hatten sie sich nicht nur versprochen, sondern auch durch das eigene Blut besiegelt.

Hetty Morland wusste, dass es Lady Sarah gut ging. Sie war zwar keine Berühmtheit geworden, aber hin und wieder hatte sie etwas über sie in der Zeitung gelesen. Sogar der Spitzname Horror-Oma war

einige Male aufgetaucht. Damals hatte Hetty darüber gelächelt, das tat sie heute nicht mehr, denn sie wusste genau, dass sie diesen Horror am eigenen Leibe erleben würde, wenn der Baron sie heimsuchte.

Sie lag auf dem Rücken.

Es war noch vor Mitternacht. Das Licht im Haus war verloschen.

Nur die Notbeleuchtung brannte, die den breiten Flur in der ersten Etage kaum ausfüllte. Unter der Tür hindurch fiel nur ein sehr schwacher Streifen, der schon bald in der Dunkelheit des Zimmers versickerte. Die Räume des Hauses waren ziemlich groß. Möbel passten genügendhinein, und auch Hetty hatte ihre eigenen mitgebracht.

So stand an der anderen Wand, ihr gegenüber, der große Kleiderschrank, ein Stück aus dem Jugendstil, das bereits ihre Eltern besessen hatten. Das Bett gehörte ihr, der Tisch, die vier Stühle, natürlich auch die beiden Kommoden, die das obere Teil des Betts flankierten.

Zwei Lampen verschönerten die Nachttische. Ihre halbrunden Kuppeln bestanden aus buntem Muranoglas.

Das Zimmer war so lang, dass es zwei Fenster aufnehmen konnte.

Sie reichten in ihrer Höhe bis fast an die Decke, und hinter ihnen lauerte die Dunkelheit der Nacht, hin und wieder unterbrochen vom Schattengerippe eines Baumes, in dessen Kronen sich nur noch wenige Blätter im Wind bewegten.

Der um das Haus herum liegende Park war sehr groß, und er setzte sich noch weiter fort. Aber dorthin, wo er von einem breiten Gitter geteilt wurde, ging man nicht, denn da lag der alte Friedhof in all seiner Unheimlichkeit.

Niemand wurde dort mehr begraben. Wer im Heim starb, der fand seinen Platz auf dem normalen Friedhof, etwas mehr als vier Meilen entfernt, wo auch die normale Welt, die kleine Stadt, lag.

Hetty konnte nicht schlafen.

Für sie war es nichts Außergewöhnliches, denn auch in den vorherigen Nächten hatte sie oft genug wach im Bett gelegen. In dieser Nacht jedoch war es anders. Da hatte sie einfach das Gefühl, von einem Strom durchflossen zu werden, der ihr Blut in Elektrizität verwandelte und sie regelrecht aufputschte. Hinter ihrer Stirn klopfte es, das Herz schlug unregelmäßiger, was allerdings nichts mit ihrer körperlichen Konstitution zu tun hatte, denn die war okay. Ihre Probleme lagen mehr im seelischen Bereich.

Über sich sah sie die Decke. Nur mit verwischten Konturen, mehr in ein dunkles Grau eingefasst, als lägen dort flache Wolken, die weder vom Licht des Mondes noch vom Schimmern eines Sterns durchbrochen wurden. Die Wände verschwammen dort mit der Finsternis, wo sie weit genug vom Fenster entfernt lagen, und die

Möbel wirkten wie kompakte, bedrohliche Schatten.

Still war es geworden.

Die Fenster hatte Hetty geschlossen. Sollte es der Eindringling tatsächlich auf sie abgesehen haben, wollte sie ihm nicht die Chance geben, auch dort lautlos in ihr Zimmer zu gelangen. Da musste er schon die Tür benutzen, und das würde sie hören, auch wenn sie in einen leichten Schlaf gefallen war.

Am späten Abend war der Wind aufgefrischt. Er fuhr wie mit Riesenhänden durch das herbstlich gefärbte Laubwerk der Bäume, spielte mit den Blättern, drückte die Zweige zur Seite und verwandelte den breiten Baum vor ihren Fenstern in einen gespenstischen Gegenstand, der sich wellenartig auf und nieder bewegte.

Zuerst hatte sich Hetty erschreckt, später hatte sie sich an diese Bewegungen gewöhnt, und sie wartete ab, was in dieser Nacht passieren würde.

Manchmal bewegten sich die Zweige bis dicht an das Fenster heran. Dann kratzten sie über das Glas, als hätten Totenhände ihre Finger danach ausgestreckt.

Dieses leise Kratzen und Klopfen, obwohl normal, erschien ihr schon jetzt wie ein Gruß aus dem Jenseits, und Hetty gestand sich ehrlich die Furcht vor dieser unheimlichen, kalten Totenwelt ein. Sie wollte nicht sterben, auch in ihrem Alter nicht. Die letzten Jahre wollte sie in Ruhe verleben und nicht in einer beklemmenden Angst.

Leider war ihr das nicht vergönnt.

Der Baron hatte dafür gesorgt.

Er musste es einfach gewesen sein, denn in jedem Gerücht steckt immer ein Stück Wahrheit.

Wen holte er sich in dieser Nacht? Falls er überhaupt auftauchte, denn er hielt sich nie an einen Zeitplan. Mal erschien er, mal blieb er weg, dann gab es am anderen Morgen stets ein großes Aufatmen.

Hetty Morland hörte Schritte.

Sie hatte schon steif im Bett gelegen, nun aber erstarrte sie förmlich zur Salzsäule. War das der Baron? War sie jetzt an der Reihe?

Die Geräusche waren deutlich zu hören. Knarrten die alten Holzbohlen im Flur? Dort war zwar ein Teppich ausgebreitet, doch der war so schmal, dass er nur die Mitte des Ganges bedeckte.

Wer immer dort herumschlich, er bewegte sich neben dem Teppich, als wollte er bewusst eine Botschaft der Furcht verbreiten.

Hetty lauschte. Ihr Mund stand offen. Sie hielt den Atem an, um sich besser konzentrieren zu können, und sehr bald fand sie heraus, dass diese Schritte keine Gefahr bedeuteten. Wer lange genug im Lintford House lebte, der konnte die Schritte genau unterscheiden.

Dem Geräusch nach zu urteilen war es eine der Frauen vom Personal, die ihre Runde drehte.

Hetty entspannte sich wieder, und ihre Erregung steigerte sich auch nicht wieder, als die Geräusche für einen Moment dicht vor ihrer Tür verstummten, sich dann weiter bewegten und allmählich versickerten.

Scharf stieß sie die Luft aus.

Dieser Kelch war noch mal an ihr vorübergegangen, aber es gab keinen Grund für sie, aufzuatmen. Noch standdie Nacht erst am Beginn. Sie würde lang, sehr lang werden.

Wie selbstverständlich und obgleich es ihr Furcht einjagte, drehten sich ihre Gedanken um den geheimnisvollen Baron of Gulbekian.

Immer wieder fragte sich die Frau, woher er wohl stammen könnte und weshalb er solchen Schrecken verbreitete.

Oder gab es ihn gar nicht? War er nur eine Legende, von irgendjemandem erfunden?

Niemand wollte oder konnte ihn beschreiben. Er war ein Phantom, er war keine Realität, im Gegensatz zu den verschwundenen Frauen, denn sie waren nicht wieder im Haus aufgetaucht. Normalerweise wäre Hetty Morland zur Polizei gegangen, aber sie hatte eben keine Beweise, und sie wäre von den Beamten bestimmt ausgelacht worden, wenn sie von diesem Phantom berichtet hätte. Nein, so ging das nicht.

Deshalb hatte sich Hetty an ihre alte Freundin Sarah gewandt. Sie würde ihr glauben, sie war zudem neugierig, und sie würde möglicherweise eine Spur finden, durch die auch die Polizei überzeugt werden konnte.

Es war wieder still geworden.

Noch stiller als zuvor, denn die Nacht schlich weiter fort und drängte der Tageswende entgegen. Hetty hatte den Eindruck, als läge ausgerechnet ihr Zimmer unter den besonders dunklen Schatten. Diese Finsternis hatte sie in den anderen Nächten nie so stark empfunden, und sie lastete auf ihr wie ein mit kaltem Öl getränktes Tuch.

Sie brauchte Licht. Helligkeit, die die Schatten der Nacht vertrieben und die lauernden Ungeheuer wieder zurück in ihr eigentliches Reich drängten.

Da die Flächen der beiden Nachttische etwas über den Bettrand hinausragten, musste sich die Frau aufstützen, um den kleinen Druckknopf der Lampe zu erreichen.

Sie wollte das Licht an ihrer linken Seite haben, denn von dort würde es auch das Fenster erreichen.

Klick – hörte sie.

Mehr geschah nicht.

Hetty erstarrte. Die Birne hätte ihre Helligkeit jetzt abgeben müssen, aber sie blieb dunkel.

Noch einmal versuchte sie es. Wieder erzielte sie keinen Erfolg. Sie warf sich auf ihrem Bett herum und spürte, dass ihr Herz schneller schlug als gewöhnlich. Dann klatschte ihre Handfläche auf den

Druckknopf der anderen Lampe.
Auch sie blieb dunkel!
Zischender Atem drang über Hettys Lippen, als sie sich zurücklehnte und ihren Kopf wieder auf das Kissen drückte. Dass das Licht nicht funktionierte, konnte an einem Defekt liegen, aber daran wollte sie nicht glauben. Es musste einfach etwas anderes sein, denn sie ging davon aus, dass sich einiges gegen sie verschworen hatte.
In dieser Nacht war sie an der Reihe. Da hatte sich der geheimnisvolle Baron of Gulbekian sie als Opfer ausgesucht. Er würde sie ebenso verschwinden lassen wie die anderen Frauen vor ihr, und sie spürte bereits die kalten Totenfinger, die über ihre Gesichtshaut strichen, als wollten sie ihr schon einen Gruß aus dem Jenseits überbringen.
Sterben, dachte sie.
Nein, ich will es nicht! Ich will kein Opfer werden! Ich… ich möchte leben.
Immer wieder hämmerten diese Gedanken durch ihren Kopf, und ihr Gesicht hatte einen harten Zug angenommen. Noch war die Tageswende nicht erreicht. Aus alten Geschichten wusste sie, dass um Mitternacht das Grauen eintraf, um die Menschen zu überrollen.
Die Zeiger auf dem Zifferblatt konnte sie in etwa erkennen. Bis zur Tageswende war es noch eine Stunde, und genau die Spanne wollte Hetty Morland nutzen.
Sie bewohnte das Zimmer lange genug, um sich auch im Dunkeln zurechtfinden zu können. An der rechten, zur Tür hin gelegenen Seite des Bettes setzte sie sich auf und stellte die Füße auf den weichen Teppich, der ihr ebenfalls gehörte.
Sie trug nur das weiße Nachthemd. Für eine Flucht war es völlig unpassend.
Plötzlich drängte die Zeit. Hetty spürte sie wie Peitschenschläge in ihrem Nacken, und sie ließ sich durch nichts mehr aufhalten. So rasch wie möglich eilte sie in der Dunkelheit des Zimmers auf ihren großen Schrank zu, in dem ihre Garderobe hing. Die breite Tür gab wie immer ein knarrendes Geräusch ab, aber daran störte sie sich nicht. Im Dunkeln wühlte und suchte sie herum, um die passenden Kleidungsstücke zu finden.
Nein, keine Hose, kein Kleid, es drängte sie plötzlich. Der Mantel musste reichen.
Sie streifte ihn über. Es war ein wärmender Wintermantel aus dunklem Stoff. So war sie in der Finsternis wenigstens nicht so leicht zu entdecken.
Ihre Finger zitterten, als sie die Knöpfe schloss. Danach griff sie in ein schmales Fach, wo etwas Geld und einige Papiere lagen, die sie mitnehmen wollte. Beides fand in den Manteltaschen Platz, und erst

jetzt war Hetty zufrieden.
Dennoch blieb die Furcht.
Als sie die Tür wieder zudrückte und abermals das knarrende Geräusch vernahm, da war ihr, als hätte man den schweren Deckel eines Sargs über ihrgeschlossen. Sie ärgerte sich über diesen Vergleich, konnte es aber nicht ändern.
Raus aus dem Zimmer!
Hetty hatte es eilig, die Furcht ließ sie zittern, aber sie handelte nicht übereilt. Sehr vorsichtig wollte sie die Tür aufziehen und sich erst überzeugen, ob sich niemand in der Nähe aufhielt. Sie würde das Haus auch nicht auf dem normalen Weg verlassen, sondern unten durch ein Fenster klettern, um anschließend in der Nacht zu verschwinden.
Die Klinke der Tür fühlte sich an wie ein Stück Eis.
Sie drückte sie vorsichtig nach unten, bis die Klinke den Anschlag erreichte.
Dann riss Hetty die Tür mit einem heftigen Ruck auf – und erstarrte vor Entsetzen.
Vor ihr stand eine übergroße Gestalt.
Es war der Baron!

***

»Ich will dir ja nicht dein Wochenende zerstören, aber wenn du nichts anderes vorhast, könntest du dich zu einem kleinen Trip in den Herbst entschließen«, hatte Jane zu mir gesagt.
»Und wohin?«
»Lintford House.«
Ich hatte gestöhnt. »Worum Himmels willen, ist das denn?«
»In der Nähe von Caldric.«
»Danke, jetzt weiß ich noch weniger.«
»Westlich von London, in Richtung Cornwall. Du kannst auf der Karte nachschauen. Was ist? Hast du Lust?«
Ich hatte einen Blick aus dem Fenster geworfen und festgestellt, dass der Goldene Oktober seinem Namen keine Ehre machte, sondern ein graues Kleid übergestreift hatte. Kein ideales Wetter für einen Herbsttrip, und das musste auch Jane wissen. Demnach steckte hinter ihrer plötzlichen Einladung etwas anderes.
»Ja, und was hast du wirklich vor?«
»Den Trip.«
»Nur wir beide?«
»Eigentlich zu dritt. Lady Sarah fährt auch mit. Um sie geht es im Prinzip.«
»Aha.«
»Nichts aha, ich möchte nur auf Nummer Sicher gehen. Es ist etwas passiert, das ich als seltsam empfinde. Da ich weiß, dass du so etwas

wie ein Schutzengel für Sarah Goldwyn bist, möchte ich mit dieser Geschichte nicht hinterm Berg halten. Vorweg: Sarah weiß nicht, dass ich dich anrufe. Ich fasse mich auch kurz.«

Das hatte Jane Collins getan und war bei mir auf Verwunderung gestoßen. Dass jemand einer anderen Person Blut schickte, wollte mir nicht in den Kopf. Aber Sarah wäre nicht die Horror-Oma gewesen, wenn sie dahinter nicht irgendetwas gewittert hätte. Sie hatte auch bisher meist richtig gelegen.

»Was meinst du?«

Ich räusperte mich. »Einen wunden Punkt hast du ja angesprochen. Ich sorge mich tatsächlich um Sarah.«

»Das meine ich doch.«

»Gut, wie sieht dein Plan aus?«

»Wir sollten getrennt fahren.« Ich war einverstanden. In den nächsten Minuten besprachen wir unseren Plan und stimmten einen Treffpunkt ab. Es war ein Lokal in Caldric, dessen Namen Jane schon herausgesucht hatte.

Ich erfuhr noch den Zeitpunkt ihrer Abreise und sagte zu, mich eine halbe Stunde später in Bewegung zu setzen.

»Das Doppelzimmer ist schon gemietet.«

»Für Sarah und dich?«

Ich erhielt keine Antwort mehr, denn Jane hatte bereits aufgelegt.

Als ich den Hörer zurücklegte, betrat Suko das Büro. Er schwenkte eine Flasche Whisky.

»Ho, wer hat dich denn beschenkt?«

»Die ist für uns.«

»Von wem?«

»Kate Duvall hat sie uns geschickt.« Er stellte die Flasche auf den Schreibtisch, und ich dachte wieder an die FBI-Agentin, mit der wir gemeinsam einen Monster-Engel gejagt hatten. Einen verfluchten Killer, der eine Spur aus Blut hinter sich gelassen hatte.

»Willst du einen Schluck?«

Ich schüttelte den Kopf. »Nicht jetzt, ich habe noch eine kleine Reise vor.«

»Tatsächlich? Wohin denn?«

»Nach Caldric.«

»Ich liebe Caldric.«

»Kennst du es denn?«

»Nein, aber trotzdem.«

Ich winkte ab. »Hör mit dem Quatsch auf, Alter. Jane hat mich darum gebeten.«

»Kleiner Weekend-Trip?«

»Nicht ganz. Es könnte auch Ärger geben, dann wäre daran Lady Sarah schuld.«

Suko winkte mit beiden Händen ab. »In welches Fettnäpfchen ist die denn wieder getreten?«

Was Jane mir berichtet hatte, gab ich auch meinem Freund wieder und erzählte ihm, dass ich mich mit Jane in einem Lokal namens »Meeting Point« in Caldric treffen wollte. Er war nicht begeistert und fragte sicherheitshalber, ob er in London bleiben könnte.

»Immer doch.«

»Das passt mir gut.«

»Was willst du denn tun?«

»Da gibt es einen Herbstlauf, bei dem ich mich sicherheitshalber angemeldet habe. Eine Art Marathon durch den Hyde Park. Ich will mal sehen, wie gut ich drauf bin.«

»Zum vorletzten Platz wird es reichen.«

»Bei dir vielleicht, aber nicht bei mir. Du wirst mich in der Spitzengruppe finden, das verspreche ich dir.«

»Kann man das auch nachlesen?«

»Keine Ahnung.«

Ich stand auf. »So, dann wäre für mich an diesem netten Freitag Feierabend.«

»Du verschwindest jetzt schon?«

»Zuvor sage ich noch Sir James Bescheid. Ich lasse wieder von mir hören.«

»Nur nicht, wenn ich laufe. Tragbare Telefone sind verboten.«

»Ich richte mich danach. Viel Spaß.«

»John!«

An der Tür – wie so oft – erreichte mich sein Ruf. Ich drehte mich um und schaute in das ernste Gesicht meines Freundes. »Rechnest du damit, dass es in einen Fall ausarten könnte?«

»Ich kann es dir beim besten Willen nicht sagen, hoffe allerdings, dass meine Ahnung mich trügt und dass sich vor allem das Wetter bessert.«

Suko nickte. »Ansonsten gib mir Bescheid.«

»Mach ich.« Mit einem letzten Winken verschwand ich und zog die Tür leise hinter mir zu. Kate Duvalls Whisky würde ich später probieren. Ich fand es toll, dass sie an uns gedacht hatte, denn sie war wirklich eine patente Kollegin.

***

Obwohl Hetty ihn noch nie zuvor gesehen hatte, wusste sie, dass es kein anderer sein konnte als der Baron of Gulbekian. Er stand da wie eine breite Säule, und nichts an ihm bewegte sich. Er war eine Gestalt, die mit den dunklen Schatten des Flurs verschmolz und deren Gesicht in der Finsternis verschwamm.

Hetty Morland wollte schreien. Sie hatte auch schon den Mund

geöffnet, da begann sich die Gestalt zu bewegen.

Der Baron griff zu.

Eiskalt waren seine Finger, als sie sich um den Hals der Frau legten. Hetty spürte sofort den würgenden Griff, der Schrei erstickte, der Atem wurde ihr geraubt. Sie spürte den Druck, dem sie nachgeben musste. Mit weichen Knien wankte sie zurück in das Zimmer, gefolgt von Gulbekian, der sie noch immer nicht losließ.

Mit dem Fuß trat er gegen die Tür, die zuschwang und mit einem hörbaren Schnacken ins Schloss fiel. Da befand sich Hetty bereits am Bett, erhielt einen Stoß, dem sie nichts entgegenzusetzen hatte, und kippte rücklings auf die weiche Decke.

Dort blieb sie quer liegen. Der Druck war von ihrer Kehle verschwunden. Die alte Frau saugte die Luft ein, was von röchelnden Lauten untermalt wurde.

Der Baron stand vor ihr.

Eine Gestalt wie aus einem Schauermärchen, dunkel gekleidet, und nur die Hände und das Gesicht waren heller. Da schimmerte die Haut in einem verschwommenen Grau.

Er starrte auf sie nieder.

Hetty hatte noch immer mit der Luft zu kämpfen, ebenso mit ihrem klaren Blick. Das Gesicht der Gestalt war fürsie verschwommen, es schien sich permanent zu bewegen, aber nach wenigen Sekunden schon klärte sich das Bild.

Sie sah jetzt besser und schärfer.

Die Gerüchte durchschwirrten ihren Kopf. Niemand hatte die Gestalt beschreiben können. Fast alle wussten, dass es den Baron gab, der in der Nacht durch und um das Haus geisterte, und Hetty konnte ihn jetzt sehen. Er trug eine weit geschnittene Kleidung, die beinahe wie der Umhang eines Vampirs wirkte. Aus den Ärmeln der Jacke schauten kräftige Hände hervor, deren Finger sehr lang, aber gleichzeitig kräftig waren. Die Nägel schimmerten wie blasse Spitzen.

Als sich der Baron bewegte, da raschelte die Kleidung leise.

Er beugte sich zu ihr herab.

Hetty konnte sich nicht rühren. Sie schwitzte und fror zugleich. Ihr Herz schlug nicht mehr normal, und sie hatte das Gefühl, als würde sich das Gesicht über ihr immer mehr vergrößern, sodass sie nichts anderes mehr wahrnehmen konnte.

Er war das personifizierte Grauen, er war der Tod, der Gestalt angenommen hatte. Nicht als Skelett mit langen Klauenfingern, sondern als düstere Erscheinung, die kein Erbarmen kannte. Seine Hände glitten auf Hetty zu. Sie rechnete damit, wieder gewürgt zu werden, doch kurz vor ihrem Gesicht spreizte der Baron die Finger und legte sie auf ihre Schultern.

Hetty holte tief Atem. Direkt blickte sie in das Gesicht. Kein Licht

erfüllte das Zimmer, trotzdem sah sie die unnatürliche, unheimliche Blässe und schauerte immer wieder zusammen. Sie wunderte sich über ihren eigenen Mut, denn es gelang ihr tatsächlich, eine Frage stotternd zu stellen.

»Wer – wer bist du?«

»Ich bin der Baron. Ich bin Gulbekian. Ich hole mir meine Totenbräute, und in dieser Nacht habe ich dich ausgesucht. Heute bist du an der Reihe, Hetty Morland.«

»Was – wieso? Wo sind die anderen?«

»Bei mir«, gab er flüsternd zurück. »Ich habe sie in mein kaltes Reich geholt.«

»Tot?« keuchte Hetty. »Sind sie tot?«

»Nicht im eigentlichen Sinne. Sie sind zu meinen Totenbräuten geworden, das sagte ich schon.«

Hetty begriff es nicht. Sie wollte noch fragen, aber Gulbekian senkte ihr seinen Kopf entgegen. Sie sollte keine Fragen mehr stellen und sich einzig und allein auf sein Gesicht konzentrieren. Es war für ihn das Wichtigste.

Hetty Morland schaute hoch. Sie sah und sie roch diese Gestalt. Es war ein Geruch, den sie nicht einordnen konnte. Zuerst dachte sie an einen alten, muffigen Gestank, aber das stimmte nicht ganz. Dieser war feucht, er war gleichzeitig modrig, als hätte die Gestalt lange in der Erde gelegen.

Oder in einem Grab!

Dieser Gedanke ließ heiße Panik in Hetty hochschießen. Aus dem Grab zurückgekehrt wie ein Vampir, über den Schriftsteller schon so viel geschrieben hatten.

Ein Blutsauger!

Sie verkrampfte sich innerlich.

Ihre Lippen zuckten, die Augen hatte sie weit aufgerissen. Sie holte Luft und sah, dass sich sein Gesicht dem ihren näherte. Dünne Lippen bewegten sich, als er sprach. »Bald, wenn du in meinem Reich bist, wirst du keine Luft mehr brauchen!« versprach er ihr mit dumpfer Stimme, und gleichzeitig bildeten sich auf der Haut dünne Falten, die ein Muster wie aus Messerschnitten erzeugten.

Sein Haar war lang gewachsen. Es lag wie ein Helm auf und um seinen Kopf. Die Ohren waren nicht zu sehen, und das Haar selbst strömte ebenfalls einen modrigen Geruch aus.

Er war kein Mensch, er war ein Monster. Er war hässlich. Seine Haut wirkte wie eingefallen und sah aus, als würde sie jeden Augenblick von den Knochen fallen.

Der Baron brauchte Nahrung, er brauchte Blut!

Und er öffnete den Mund!

Nein, das war kein richtiger Mund. Es war ein Maul, groß wie ein

Scheunentor. Aus der Höhle dahinter wehte ein Gestank in Hettys Gesicht, der ihr den Magen umdrehte. Aber das registrierte sie nur im Unterbewusstsein, denn etwas anderes bannte ihre Sinne.

Sie sah die beiden Zähne!

Wie leicht gekrümmte Messer wuchsen sie aus dem Oberkiefer hervor, liefen an den unteren Seiten spitz zu wie eine Nadel, die die Haut eines Menschen mit Leichtigkeit durchdringen konnte.

Doch ein Vampir!

Er röchelte ihr etwas entgegen, von dem Hetty nichts verstand.

Nur die Worte Blut und Totenbraut blieben in ihrem Gedächtnis haften. Dann ruckte sein Kopf nach unten. Er wurde dabei leicht zur Seite gedreht, damit der Mund an ihre linke Halsseite gelangen konnte.

Einen Herzschlag später spürte Hetty die ledrigen Lippen auf ihrer Haut. Die Berührung ließ sie schaudern, und sie hielt den Atem an, weil sie sich auf das vorbereiten wollte, was unweigerlich folgen würde.

Der Biss!

Zwei Zähne waren es, aber sie spürte nur einen Stich, denn der Baron hatte perfekt zugebissen.

Für einen Moment bäumte sich Hettys Körper auf. Sie merkte, wie die rote Flüssigkeit aus den kleinen Wunden in das Maul des Vampirs sprudelte, und sie hörte wenig später das Grunzen, gefolgt von einem widerlichen Schmatzen, als der Vampir die ersten Blutstropfen genoss und schluckte.

Es dauerte nicht lange, da merkte Hetty, wie anders ihr plötzlich wurde. Auch wenn sie noch Widerstand hätte leisten wollen, es wäre ihr nicht mehr gelungen, denn mit jedem Tropfen Blut saugte der Vampir auch die Kraft aus ihrem Körper.

Er brauchte keine Seele, er wollte nur die Hülle haben und diese Person so zu seiner Totenbraut machen.

Hetty Morland erschlaffte. Dabei sackte sie innerlich und äußerlich zusammen. Zwar hielt sie noch die Augen weit geöffnet, aber von der normalen Welt sah sie nichts mehr.

Schatten glitten auf sie zu.

Lange, düstere Tücher, die alles bedeckten, was in ihre Nähe geriet.

Auch Hetty.

Und der Baron konnte zufrieden sein. Das frische Blut hatte ihm Kraft gegeben.

Er ließ sich Zeit. Er schlürfte so lange weiter, bis er der Frau jeden Tropfen ausgesaugt hatte. Dann richtete er sich auf. Vampire haben kein Spiegelbild, aber hätte er sich in einem Spiegel sehen können, wäre er sehr zufrieden gewesen. So wie er konnte nur ein Mensch aussehen, der sich erfrischt hatte und dem es gut ging.

Ja, es ging ihm gut.
Seine Haut war glatt geworden. Die Falten schienen von unsichtbaren Eisen weggebügelt zu sein. Er fühlte sich gut und kraftvoll.
Dann bückte er sich und hob sein Opfer hoch. Er wuchtete die neue Totenbraut über seine Schulter, um sie dorthin zu schaffen, wo seine anderen Bräute auf ihn warteten…

***

Der Taxifahrer ließ den Wagen durch das offene Tor rollen, drehte sich einmal kurz zu seinem Fahrgast um und meinte: »Da haben Sie sich aber einen einsamen Ort ausgesucht, Madam.«
»Meinen Sie?«
»Ja, Lintford House liegt weit ab vom üblichen Trubel. Ich will ehrlich zu Ihnen sein. Wenn ich mal alt geworden bin, möchte ich hinter diesen Mauern meinen Lebensabend nicht verbringen.«
»Das glaube ich Ihnen gern.« Sarah schaute sich um. Sie fuhren durch einen Park, dessen Bäume ihr herbstlichbuntes Kleid angelegt hatten. Auf den Wiesenflächen lagen die Blätter verstreut, unter den Reifen des Fahrzeugs knirschten die kleinen Steine, und die wuchtigen Mauern von Lintford House überragten noch die Kronen der mächtigen Laubbäume. »Ich werde übrigens auch nicht bleiben. Ich bin nur auf Besuch hier.«
»Das dachte ich mir schon.«
»Wieso?«
Der Mann lachte. »Nehmen Sie es mir licht übel, aber Sie sehen nicht aus wie eine Frau, die sich aus dem Leben zurückzieht. Dazu sind Sie viel zu agil.«
»Oh, danke sehr.«
»Ich habe mir eben im Laufe meines langen Berufs Menschenkenntnisse erworben.«
»Das kann ich nicht bestreiten.«
»Danke.«
Der Mann hinter dem Steuer fuhr bewusst langsam und gab Lady Sarah somit die Gelegenheit, mehr von der Umgebung zu sehen als bei einem normalen Tempo.
Etwas Unnormales konnte sie nicht entdecken. Das trübe Wetter hatte angehalten, und sie freute sich darüber, dass sie das Ziel noch vor Einbruch der Dämmerung erreicht hatte. Zudem waren die Witterungsverhältnisse nicht so schlecht, als dass die Bewohner des Heims hinter den Mauern geblieben wären. Einige von ihnen hatte es ins Freie getrieben, zu zweit oder in Gruppen durchwanderten sie die schmalen Wege des Parks, vertieft in Gespräche, und es fiel der Horror-Oma auf, dass sich unter den Spaziergängern nur Frauen befanden.

Wahrscheinlich gab es hier keine männlichen Personen. Darüber wunderte sie sich schon, aber sie nahm es hin.

Kurz bevor sie die Auffahrt erreichten, wo mehrere Fahrzeuge parkten, mussten sie noch einmal anhalten. Zwei Frauen überquerten den Weg. Sie schauten nicht einmal auf, aber Sarah konnte einen Blick in ihre Gesichter erhaschen und wunderte sich.

Die beiden Frauen mussten schon ein sehr ernstes oder bedrückendes Gespräch führen, denn beim Reden huschte kein Lächeln über ihre Lippen. Die Gesichter blieben starr, vielleicht mit einem leichten Schauer der Angst bedeckt, und auch in den Augen glaubte die Horror-Oma einen Ausdruck von Angst festzustellen. Es mochte sein, dass sie es sich einbildete, aber sie hatte schon einen guten Blick für gewisse Dinge.

»Sagen Sie mal, junger Mann, haben Sie in der Stadt eigentlich Kontakt zu den Bewohnern des Heims?«

Der Fahrer antwortete erst, als sie vor dem Eingang stoppten, zu dem eine breite, aber nur dreistufige Treppe und eine Schräge für Rollstuhlfahrer hochführte. Er drehte sich halb um und hob die Schultern. »Ehrlich gesagt, nur sehr wenig.«

»Warum? Ich finde es nicht gut, wenn man ältere Menschen vom öffentlichen Leben ausschließt.«

»Das stimmt insofern, wenn man es nicht zulässt. Hier ist es anders. Ich glaube, dass die Insassen keinen Kontakt mit der Außenwelt wollen. Sie leben hier wie auf einer Insel – völlig für sich. Hin und wieder erhalten sie Besuch, aber in Caldric lässt sich kaum jemand von ihnen sehen. Die bleiben lieber unter sich.«

»Das ist komisch.«

»Finde ich auch. Außerdem scheint es hier nicht geheuer zu sein. Man hört ja hin und wieder etwas…«

Sarah wurde neugierig. Außerdem hatte der Mann seine Worte so ausklingen lassen, dass eine Frage einfach nachgesetzt werden musste. »Was hört man denn so?«

»Nichts Bestimmtes. Nur wenn ich mal Besucher zurückfahre und mich mit ihnen unterhalte, dann schnappt man hin und wieder etwas auf. Es ist den Leuten, die nicht in den alten Mauern wohnen, dort einfach nicht geheuer. Sie finden alles zu muffig und zu düster. Eine Frau hat mal von einem großen Grab mit Türen gesprochen.«

Er hob die Schultern. »Mag sein, dass sie Recht hat.«

»Ich werde es sehen.«

»Soll ich Sie wieder abholen?«

»Nein, das ist nicht nötig. Wie viel habe ich denn zu zahlen, Mister…?«

Er sagte ihr den Preis. Sarah Goldwyn holte Geld hervor und legte noch einiges drauf, was den Fahrer natürlich freute, als er hörte, dass

sein Gast auf das Wechselgeld verzichtete. Er nahm wohl an, dass er noch etwas reden sollte, denn er sagte: »Da gibt esnoch irgendwelche Gerüchte, die sich selbst bis Caldric herumgesprochen haben.«

»Wie lauten die denn?«

Der Fahrer wand sich etwas. »Wissen Sie, Lady, es sind eben nur Gerüchte.«

»Ich bin ganz Ohr«, sagte Sarah lächelnd.

»Man hat davon gesprochen«, er senkte seine Stimme zum Flüstern, »dass hin und wieder einige Frauen verschwunden sind, und niemand weiß, wohin.«

»Sagen Sie nur? Tauchten sie wieder auf?«

Er hob die Schultern.

»Sind sie gestorben?«

Wieder das Heben der Schultern.

»Es gibt also keine Spur.«

»Ja.«

»Und was sagt man so?«

»Dass sie vielleicht auf dem alten Friedhof sein könnten und man sie dort verscharrt hat.«

»Es gibt hier einen Friedhof?«

»Und ob. Weit hinter dem Haus. Er grenzt praktisch an das Grundstück. Aber das sind Vermutungen, ich will Sie damit nicht in Panik oder Schrecken versetzen.«

»Auf keinen Fall, mein Lieber. Ich bin Ihnen sogar dankbar. Jetzt hätte ich noch eine Frage, bevor Sie mich loswerden.«

»Ich plaudere gern mit Ihnen.«

»Ich auch, aber trotzdem.« Sie räusperte sich. »Wem gehört das Haus eigentlich?«

»Hm – tja, das ist wieder einmal diegroße Frage. Eigentlich einem Baron, Lady.«

»Lebt er hier?«

»Nein, er ist schon tot, denke ich. Er heißt Gulbekian. Ein Baron of Gulbekian. Alter osteuropäischer Adel, wie man sagt. Ein Mann, der sich hier eingenistet hat.«

»Wann war das denn?«

Mit beiden Händen winkte der Fahrer ab. »Das liegt schon sehr lange zurück.«

»Jahre oder Jahrzehnte?«

»Eher Jahrzehnte.«

»Das ist wirklich lange«, bestätigte Lady Sarah und nickte. Dann öffnete sie die Tür und verließ den Wagen. »Einen schönen Tag noch, junger Mann!« rief sie zum Abschied.

»Danke, Ihnen auch.«

Sarah Goldwyn wartete, bis der Wagen davongefahren war, und

wandte sich dann dem Haus und damit dem Eingang zu. Es war ein altes Gebäude, das konnte sie sehen. Dicke, rechteckige Steinblöcke bildeten das untere Drittel. Die Blöcke waren von einer grauen Schicht überzogen. Weiter oben hatten die Baumeister die Mauern aus rötlichbraunen Ziegeln errichtet. Sie waren nur mehr zur Hälfte sichtbar, denn Efeu wuchs an ihnen empor.

Im unteren Geschoss wehten keine Gardinen hinter den Fenstern.

Oben sah es anders aus, da wirkte der dünne Stoff wie leichte Totenhemden jenseits des Glases.

Lady Sarah wusste nicht genau, ob ihre Ankunft beobachtet worden war, sie ging aber davon aus. Zumindest die Spaziergänger waren aufmerksam geworden, denn als sie sich umdrehte, sah sie einige Frauen, die zusammenstanden und in ihre Richtung starrten.

Die Horror-Oma konnte sich nichthelfen, aber die Bewohnerrinnen erweckten auf sie den Eindruck, als ob sie keinen freien Willen mehr hätten, als wären sie Puppen.

Sie hob die Schultern und war froh, nicht in diesem Haus wohnen zu müssen. Dann schritt sie auf die Treppe zur Eingangstür zu. Sehr breite Stufen erlaubten ein bequemes Gehen, und wenig später, sie war stehen geblieben, wunderte sich Sarah über das Schloss an der alten Tür. Es sah sehr modern aus und blitzte sogar, obwohl es von keinem Sonnenstrahl getroffen wurde.

Eine Klingel gab es auch. Sarah drückte den Daumen auf den hellen Knopf und wartete. Sie hatte sich herbstlich gekleidet. Ein grüner Wollmantel bedeckte ihre Gestalt, und der bunte, in gelben, braunen und rötlichen Farben gehaltene Schal gab ihrer Kleidung den richtigen Pep.

Jemand öffnete.

Es war eine Frau, die ein dunkelblaues Kleid trug. Auf ihrer Nase klemmte eine Brille. Sie wirkte klein im Gegensatz zu dem runden Gesicht mit den beiden Pausbacken, die leicht gerötet waren. Hinter den Gläsern blitzten die Augen. »Bitte, kann ich was für Sie tun?«

»Ich möchte jemanden besuchen.«

»Dann treten Sie ein.«

»Danke.« Sarah nickte und ging an der Frau vorbei, die ihr den Weg freigegeben hatte.

Sie betrat eine große Halle, die ihr überhaupt nicht gefiel, weil sie einfach zu düster war. Alte Menschen in ein derart dunkles Gemäuer zu stecken, das widersprach allen Gesetzen der Psychologie. Normalerweise sollten Seniorenheime hell und freundlich sein. Dieses Bauwerk ließ das alles vermissen. Aber man hatte einen Lift eingebaut, denn links in der Halle sah Lady Sarah das matte Schimmern einer Metalltür. Stühle mit hohen Lehnen umstanden runde Tische.

Zwei mächtige Kommoden und zwei Schränke rundeten die Einrichtung ab. Teppiche lagen auf dem Boden, verdeckten aber nicht alle Holzbohlen.

Die pausbäckige Frau hatte Sarah in Ruhe schauen lassen. Durch ihr Räuspern meldete sie sich zurück. »Wen möchten Sie denn hier besuchen, Madam?«

»Eine Freundin. Sie heißt Hetty Morland.«

»Ah ja.«

»Sie wohnt bei Ihnen?«

»Natürlich.«

»Dann bestellen Sie ihr bitte, dass Sarah Goldwyn eingetroffen ist.«

Die Frau nickte. »Das werde ich tun.«

Bevor sich die Pausbäckige abwenden konnte, schenkte ihr Sarah ein freundliches Lächeln. »Darf ich auch um Ihren Namen bitten?«

»Ahm – warum?«

»Ich rede nicht gern ins Leere, wenn Sie verstehen.«

Sie verstand zwar nicht, gab aber ihren Namen preis. »Ich heiße Maggie, einfach nur Maggie. So rufen mich alle hier.«

»Welche Funktion haben Sie hier?«

Maggie winkte ab. »Wenn es ein Mädchen für alles gibt, dann bin ich es.«

»Dann kennen Sie sich gut aus.«

»Und ob.«

Es lief ausgezeichnet für Sarah Goldwyn. Maggie war etwas geschwätzig, zudem machte die Horror-Oma einen harmlosen Eindruck. Selbst der etwas steife Hut wirkte an ihr lächerlich. Aber das war von ihr gewollt. »Wie geht es meiner alten Freundin denn?«

»Gut, denke ich.«

»Ist sie nicht mehr krank?«

»Wie?« Maggie trat einen Schritt näher. »Krank haben Sie gesagt? Nein, nicht dass ich wüsste.«

»Nun ja, sie hatte etwas mit dem Magen. Nichts Schlimmes, aber sie schrieb es mir in einem Brief.«

»Also, davon haben wir hier nichts bemerkt, Mrs. Goldwyn. Das müssen Sie uns glauben.«

»Ist schon okay. Kann ich mich so lange setzen, bis Sie mit Hetty zurückkehren?«

»Aber gern. Soll ich Ihnen noch etwas zu lesen bringen?«

»Nein, danke, das ist sehr freundlich, aber wirklich nicht nötig.«

»Wie Sie wollen. Ich bin gleich wieder zurück.«

Die Horror-Oma schaute ihr nach, wie sie in den Lift trat, dann erst nahm sie Platz.

Sarah fühlte sich in der großen Halle ein wenig verloren, aber das blieb nicht so, denn sehr bald kratzte von außen ein Schlüssel im

Schloss, dann wurde die Tür aufgedrückt.

Drei Frauen betraten die Halle, was Sarah nicht gefiel, denn sie wurde bei ihrer beobachtenden Nachdenklichkeit gestört. Sie wusste selbst nicht, weshalb sie sich so unwohl fühlte. An der Halle allein konnte es nicht liegen, es war etwas anderes, und sie umschrieb es mit dem Begriff Atmosphäre.

Die Frauen warteten, bis die Tür hinter ihnen zugefallen war. Eine schnauzte ihre Nase, die zweite hustete, und die dritte Frau knöpfte ihren Mantel auf. Sie unterhielten sich flüsternd, aber sie schauten auch auf Lady Sarah, die sie wohl nicht richtig einstufen konnten.

War es nun eine Neue oder nur eine Besucherin?

Jedenfalls war es Sarah, die die Initiative ergriff und die Frauen freundlich grüßte.

Ihr Gruß wurde erwidert. Diejenige, die sich den Mantel aufgeknöpft hatte, fragte: »Sind Sie neu hier? Wollen Sie bei uns bleiben?«

Sarah gab sich etwas verlegen. »Das weiß ich nicht genau. Eigentlich wollte ich ja nur eine alte Freundin besuchen. Sie hatte mir einen Brief geschrieben.«

»Wer ist es denn?«

»Hetty Morland.«

Die drei Frauen schauten sich an. Lady Sarah beobachtete sie genau. Sie versuchte, aus ihren Blicken zu lesen, und wenn sie ehrlich war, dann gefielen sie ihr überhaupt nicht. Diese Grazien sahen irgendwie betreten aus, auch hilflos.

Sarah stand auf. Sie tat sehr harmlos. »Hören Sie, habe ich etwas Falsches gesagt? Ist was?«

»Nein, eigentlich nicht.«

»Ihr Verhalten ist so seltsam.«

»Kann sein.«

Sarah ließ nicht locker. »Woran liegt es denn? Ist sie vielleicht krank, die gute Hetty?«

Kopfschütteln.

»Was dann?«

»Wir haben sie noch nicht gesehen«, sagte die Frau, die ihren Mantel auszog und ihn über ihren Arm hängte. »Heute Morgen zum Frühstück ist sie nicht erschienen, und auch während des Tages lief sie uns nicht über den Weg. Deshalb wundert es uns, dass Sie hier erschienen sind. Haben Sie sich tatsächlich für heute verabredet?«

Obwohl es nicht stimmte, nickte die Horror-Oma.

»Dann wissen wir auch nichts.«

»Ist sie denn weggelaufen?«

»Kann sein, muss aber nicht.«

Lady Sarah wurde energisch. »Hören Sie, so lasse ich mich nicht gern abspeisen. Haben Sie schon in ihrem Zimmer nachgesehen?«

»Wir nicht.«
»Wer dann?«
»Da müssten Sie schon jemanden vom Personal fragen.«
»Maggie?«
Die Antwort war ein Abwinken. »Zu sagen hat hier eigentlich Mrs. Helma Griffith. Sie leitet das Seniorenheim.«
»Und wo finde ich die Dame?«
»In ihrem Büro.« Eine Hand deutete auf eine Tür, die zu einem Seitenflügel führte. »Mehr können wir Ihnen auch nicht sagen.« Die Sprecherin nickte ihren Freundinnen zu, und sie verließen beinahe fluchtartig die Halle.
Sarah blieb zurück. Sie spürte das Kribbeln auf der Haut. Ein Schauer blieb zurück und setzte sich fest. Was hier geschehen war, hatte das Rätsel um Hetty nur noch vergrößert, und Sarahs Misstrauen wuchs.
Niemand betrat mehr die Halle. Sarah Goldwyn fühlte sich mehr als unwohl. Obgleich Platz genug war, empfand sie die Halle wie ein Gefängnis. Sie begann dieses Seniorenheim zu hassen. Es erinnerte an einen Ort, an dem man auf den Tod wartete.
Maggie kehrte zurück. Sie näherte sich mit schnellen Schritten. Ihr Lächeln wirkte verkrampft, und Sarah ahnte, was sie ihr mitteilen würde.
»Sorry, Mrs. Goldwyn, aber Ihre Freundin habe ich leider nicht auftreiben können.«
»Ich weiß schon.«
»Ach – woher?«
»Drei Damen berichteten mir, dass Hetty nicht zum Frühstück erschienen ist.«
»Das ist wohl richtig.«
»Haben Sie denn nichts unternommen, Maggie? Es muss doch aufgefallen sein, dass jemand verschwunden ist und…«
»Moment, Mrs. Goldwyn, das sehen Sie falsch. Natürlich ist es uns aufgefallen, aber seien Sie versichert, wir haben hier kein Gefängnis. Dies hier ist ein Seniorenheim, in dem sich jeder frei bewegen kann.«
»Das muss auch so sein.«
»Hetty ist sicherlich gegangen und…«
»Keine Ausflüchte, bitte. Waren Sie in ihrem Zimmer?«
»Ja.«
»Ist Ihnen dort etwas aufgefallen?«
Maggie schüttelte den Kopf. »Mir ist zumindest nichts aufgefallen, was ungewöhnlich gewesen wäre. Es war alles normal. Hetty hat in ihrem Bett gelegen, zumindest in der Nacht. Was dann geschehen ist, weiß ich nicht. Sie muss schon vor dem Frühstück das Haus verlassen haben.«
»Vor dem Frühstück«, wiederholte Sarah lächelnd. »Geschieht das bei

Ihnen öfter?«

»Wie soll ich sagen? Manche Ladys lieben die frühen Spaziergänge am Morgen.«

»Auch im Herbst?«

»Wissen Sie, ich habe da nie so auf die Jahreszeit geachtet. Dass sie gehen können, ohne kontrolliert zu werden, zeigt doch, wie frei unsere Einrichtung ist.«

»Klar, habe ich erlebt.« Blitzschnell wechselte die Horror-Oma das Thema. »Wohnt Mr. Gulbekian auch hier?«

Die Frage überraschte Maggie. Sie trat einen Schritt zurück. Plötzlich waren nicht nur die Wangen rot, auch dasübrige Gesicht hatte diese Farbe angenommen. »Der Baron?« ächzte sie. »Wie kommen Sie denn darauf? Er soll hier wohnen?«

»War nur eine Frage.«

»Das geht gar nicht. Er ist doch tot.«

»Ah«, staunte Sarah, »so ist das. Wo hat man ihn denn begraben? Etwa dort hinten auf dem alten Friedhof?«

»Ja, da hat er tatsächlich sein Grab.« Maggie schaute sich um.

»Mehr weiß ich auch nicht, Mrs. Goldwyn. Sie müssen es mir glauben. Es ist alles ein wenig kompliziert. Wir sind unterbesetzt. Eigentlich müssten wir viel mehr Personal haben, aber da suchen Sie mal in einer Zeit wie dieser. Wir werden zu schlecht bezahlt.«

»Kann ich mit Mrs. Griffith reden?«

Maggie schaute zu Boden. »Mrs. Griffith ist nicht hier.«

»Wann kehrt sie zurück?«

»Das kann ich Ihnen nicht sagen. Sie steht in irgendwelchen Verhandlungen mit Zulieferfirmen. Es geht da um neue Verträge. Jeder muss sehen, wo er bleibt.«

»Sicher. Schade, dass der Baron tot ist.«

»Warum?«

»Och, ich hätte ihn gern einmal kennen gelernt. Er scheint ein sehr interessanter Mensch gewesen zu sein. Allein der Name Gulbekian deutet auf eine ungewöhnliche Herkunft hin.«

»Das kann man wohl sagen.«

»Wissen Sie denn mehr?«

»Über ihn?«

»Ja«, sagte Lady Sarah lächelnd. »Hat er das Seniorenheim nicht gegründet?«

»Nein, doch nicht der Baron. Er hat hier einmal gelebt. Er war ein Flüchtling. Nach dem Ersten Weltkrieg musste er aus dem Osten fliehen. Sie wissen doch, da übernahmen die Kommunisten die Macht. Ich kannte ihn nicht, er ist schon zu lange tot, aber ich hörte, dass er ein sehr eleganter Mann gewesen sein soll. Ja«, sie nickte gedankenverloren, »elegant und gebildet. Dazu der Schwarm aller

Damen. Ein richtiger Adeliger, ein Gentleman des Ostens.« Maggie geriet ins Schwärmen. »Wenn ich ehrlich sein soll, dann hätte ich ihn schon gern kennen gelernt, aber das ist nun nicht mehr möglich. Er ist tot, und er hat wirklich ein sehr schönes Grab auf dem alten Friedhof, obwohl man von einem Grab nicht sprechen kann, das ist schon eine besondere Gruft, in die er zur letzten Ruhe gebettet worden ist.«

»Die Gruft kann man besichtigen – oder?«

»Ja. Sie müssen nur das Grundstück verlassen. Der Friedhof grenzt direkt daran. Dort müssen Sie dann über einen kleinen Zaun klettern, falls das Rundbogentor geschlossen sein sollte.« Maggie schaute auf die Uhr. »Wenn Sie es sich noch ansehen wollen, dann sollten Sie sich beeilen. Es wird zu dieser Jahreszeit schnell dunkel.«

»Danke für den Rat, ich werde es mir überlegen.«

»Und was Ihre Freundin Hetty Morland angeht, da kann ich Ihnen leider nicht helfen. Wenn Sie unbedingt mit ihr reden wollen, wäre es besser, Sie versuchen es am morgigen Tag noch einmal. Dann ist sie bestimmt zurück.«

»Könnte sein – ja.«

Maggie brachte die Horror-Oma noch bis zur Tür. Als sie geöffnet wurde, sagte Maggie, den Griff festhaltend. »Keine Sorge, Mrs. Goldwyn, das wird sich schon alles klären.«

»Meinen Sie?«

»Sicher.«

»Dann ist es ja gut. Und vielen Dank für Ihre freundlichen Auskünfte, Maggie.«

»Keine Ursache, das habe ich doch gern getan.«

Sarah Goldwyn ging. Sie war sehr nachdenklich, als sie die Treppe hinabschritt. Dass hier etwas nicht stimmte, lag auf der Hand. Irgendjemand hatte Hetty Morland aus dem Weg geschafft, und die Nachricht an Sarah war wie ein letzter Hilfeschrei gewesen.

Sie war keine Pessimistin, aber sie rechnete damit, Hetty nicht mehr lebend zu sehen.

Mit sehr gemischten Gefühlen schlug sie den Weg zum Friedhof ein…

***

Ich war zwar nicht geflogen, hatte aber manches Tempolimit überschritten, um möglichst pünktlich den Treffpunkt zu erreichen. Die kleine Stadt Caldric war ein verschlafener Ort, in dem alles seinen geregelten Gang lief. Wer hier lebte, der hatte mit dem Stress der Großstadt nichts am Hut, obwohl sich der Verkehr an manchen Stellen, besonders im inneren Bereich, manchmal ballte.

Das Lokal hieß *Meetingpoint*, lag im Zentrum und gehörte zu den modernen Bauten, in denen meist jüngere Menschen verkehrten.

Eine grelle Reklame leuchtete zuckend immer wieder auf.

Ich hatte einen Parkplatz in der Nähe gefunden und brauchte nur über die Straße zu gehen. Vor dem Lokal schob ich mich an den dort abgestellten und aufgebockten Motorrädern vorbei und schlüpfte durch die weit offen stehende Tür in das Innere, wo eine normale Unterhaltung wegen des Stimmengewirrs und der Musik unmöglich war.

Die Wände waren grellrot gestrichen, die Tische schwarz, die Stühle ebenfalls. Das bemerkte ich nur am Rande, ebenso wie den großen Ventilator unter der Decke, der sich müde drehte. Ich suchte einzig und allein Jane Collins.

Ich sah sie nicht.

War sie noch nicht eingetroffen?

Unschlüssig und mich langsam drehend blieb ich in der Mitte des Raumes stehen, bis ich einen Gang entdeckte, der nicht nur zu den Toiletten führte, sondern auch in einen zweiten Gastraum.

Dort fand ich Jane dann. Sie war vor dem Lärm in diesen Raum geflüchtet. So wie hier hatte das ganze Lokal früher einmal ausgesehen. Es war der übrig gebliebene alte Teil mit seinen wuchtigen Balken unter der Decke, den Sitzbänken, den klobigen Holztischen, der langen Theke, der Dart-Ecke und einem gemütlich wirkenden Wirt, der hinter der Theke stand, schwatzte und hin und wieder der Kellnerin das Tablett mit gefüllten Biergläsern vollstellte, damit die Gäste bedient werden konnten.

»Hier finde ich dich also.«

»Setz dich, John.«

Ich hauchte ihr einen Kuss auf die Stirn. »Himmel, bist du wieder dienstlich.«

»Das muss ich auch sein.«

Ich schaute mich um. »Vorn hat es dir nicht gefallen – oder?«

»Nein, da hat der Sohn des Besitzers sein Reich. Hier ist es ruhiger.«

»Das sehe ich.«

Als die Kellnerin nach meinen Wünschen fragte, bestellte ich mir ein Wasser. Auf der Karte hatte ich gesehen, dass es auch Kleinigkeiten zu essen gab. Ich versuchte es mit einem Fleischklops, denn ich verspürte ein leichtes Hungergefühl.

»Und Sarah ist nicht da?«

»Richtig, John.«

»Wie lief es ab?«

»Wir trafen ein, trennten uns, und Lady Sarah fuhr mit einem Taxi zum Lintford House.«

»Habt ihr eine Zeit verabredet, wann ihr euch hier wieder treffen wollt?«

»Nein.«

Ein Schatten fiel über die Tischplatte. Die Bedienung brachte das

Wasser und den Fleischklops. Als ich ihn sah und mein Blick dann zwischen ihm und dem Wasser hin und her glitt, da verging mir der Appetit. Um ihn wieder zu erwecken, bestellte ich mir ein Bier.

Jane hob die Schultern. »Ich weiß nicht, ob ich richtig gehandelt habe, John, aber ich konnte Sarah nicht zurückhalten. Sie ist sehr uneinsichtig gewesen. Dabei hätte sie schon bei ihrem Anruf von London aus merken müssen, dass etwas nicht stimmt. Man hat ihr ja keine normale Auskunft gegeben. Ich gehe mittlerweile davon aus, dass die Typen, die sich um das Seniorenheim kümmern, etwas zu verschweigen haben.«

Ich nickte kauend. Mein Bier wurde gebracht. Ich trank einen großen Schluck und hörte Jane weiter zu.

»Natürlich haben wir keinen Beweis, dass hier etwas nicht stimmt. Ich weiß auch jetzt noch nicht, ob es richtig war, dich herzubitten, aber ich war irgendwie aufgewühlt.« Sie strich durch ihr blondes Haar und trank von ihrem Mineralwasser. Dann schob sie die Ärmel des grauen Pullovers hoch, zu dem sie eine ebenfalls graue Jeans trug. Ihre Wildlederjacke lag auf dem Stuhl in der Nähe, zusammen mit der Handtasche. »Ich habe nur in der letzten Zeit immer wieder über Verbrechen in Alters- oder Seniorenheimen gelesen. Da sind viele alte Menschen umgebracht worden, durch Spritzen oder andere Medikamente. Aber das brauche ich dir nicht zu sagen.«

»Nein, ist nicht nötig. Dein Verdacht bewegt sich also in diese Richtung.«

»Ja.«

Ich lächelte Jane an. »Wenn es darum geht, ein Verbrechen aufzuklären, bin ich als Polizist trotzdem der richtige Mann. An schwarzmagische Kräfte hast du nicht gedacht – oder?«

»Nicht direkt.«

»Indirekt denn?«

»Seit kurzem.« Sie hob die Schultern. »Ich bin ja schon etwas länger hier und habe mit einem Ehepaar geplaudert, das hier am Tisch gesessen hat. Ich musste erfahren, dass dieses Seniorenheim keinen guten Ruf hat. Die Bewohner hier meiden es.«

»Was stört sie?«

»Tja, das ist schwer zu sagen. Möglicherweise der alte Friedhof hinter dem Heim.«

Ich hob die Augenbrauen. »Was hat es mit dem auf sich?«

»Das weiß ich nicht genau. Heute wird dort niemand mehr begraben. Er ist verwildert, aber auf ihm befindet sich das Grab des Baron of Gulbekian.«

»Wie schön.«

»Ihm hat das Haus mal gehört, bevor er es verkaufte. Er war ein Asylant aus dem Osten. Nach dem Ersten Weltkrieg kam er her und

kaufte das Haus. Nach seinem Tod ging es an die Lintford-Stiftung über, die es seitdem betreibt.«

»Dieser Gulbekian liegt also auf demalten Friedhof begraben, wenn ich dich richtig verstanden habe.«

»Ja.«

»Und vor ihm fürchten sich die Menschen noch heute? Vor einem Toten? Ist schwer zu begreifen.«

»Finde ich auch, John.« Die Detektivin schaute zu, wie ich den Rest des Fleischklopses aß. »Aber es ist nun mal so. Man redet davon. Schon zu Lebzeiten war dieser Gulbekian nicht beliebt. Man hat sich vor ihm gefürchtet. Er muss ein düsterer und menschenscheuer Typ gewesen sein. Freunde hatte er keine.«

»Lebte er denn allein in dem Haus?«

»Das weiß ich nicht.«

Ich brauchte einen Schluck, trank den Krug fast zur Hälfte leer und schüttelte den Kopf. »Es ist irgendwie alles plausibel, was du gesagt hast, Jane, aber ich befürchte, dass dies nicht der eigentliche Grund ist, der die Menschen hier von einem Besuch des Seniorenheims zurückhält. Ist dort sonst noch etwas passiert?«

Jane tupfte ihre Lippen ab. »Es gibt Gerüchte, dass Insassen verschwunden sein sollen.« Sie hob die Schultern. »Nichts Genaues weiß man eben.«

»Und du hast nicht nachgefragt?«

»Nein, das habe ich vergessen. Oder sagen wir so: Mir fehlte die Zeit dazu. Außerdem schien den Einheimischen dieses Thema unangenehm zu sein. Sie wollten nicht.«

»Hängen sie mit drin?«

»Nein, das glaube ich nicht. Kann ich mir beim besten Willen nicht vorstellen.«

»Das ist natürlich nicht gut«, sagte ich. »Und ich denke auch, dass wir die Lösung hier nicht finden werden.«

Über Janes Lippen huschte ein Lächeln. »Klar, ich weiß, was du damit andeuten willst.«

»Was denn?«

»Du willst hinfahren.«

»Das ist richtig. Ich möchte mir das Seniorenheim aus der Nähe anschauen.«

»Wie steht es mit dem Friedhof?«

»Den auch.«

Jane war voll einverstanden. »Wer zahlt?« fragte sie.

»Diesmal ich.«

»Danke. Hätte ich das vorher gewusst, dann hätte ich mir etwas anderes bestellt.«

»Du raffgieriges Weibstück.«

»Wieso? Man muss sehen, wo man bleibt.«

Im Prinzip hatte sie Recht. Die Kellnerin sah meinen Wink und trat an unseren Tisch. »Hat Ihnen der Klops beschmeckt?«

»Er war sehr gut.«

»Ist auch eine Spezialität des Hauses«, erklärte sie, und ihre Augen strahlten dabei. »Das Rezept hat die Inhaberin von meiner verstorbenen Mutter. Wir sind für diese Klopse berühmt.«

»Werden die auch an das Seniorenheim geliefert?« erkundigte ich mich.

»Nein. Zu denen haben wir keinen Kontakt. Ich habe Ihrer Begleiterin schon etwas darüber gesagt.« Sie strich das Geld ein und bedankte sich für das Trinkgeld.

Dann gingen wir.

Es gab noch einen zweiten Ausgang, so brauchten wir nicht durch die Krachmacher-Diele zu gehen.

Draußen empfing uns eine typisch herbstliche Stimmung. Noch hielt sich die Dämmerung zurück, aber erste Dunstschwaden zogen als dünne Schleier durch die Straßen. Das Laub der Bäume schimmerte in allen Farben. Immer wieder fielen einige Blätter ab und trudelten zu Boden. Hinzu nahm ich dentypischen Geruch von brennendem Holz wahr, denn in zahlreichen Häusern loderte bereits das Feuer in den Kaminen, und der Rauch quoll aus den zahlreichen Schornsteinen.

Eine traurige Stimmung, die von der Vergänglichkeit des Jahres berichtete.

Ich mochte den Herbst, ich wäre gern spazieren gegangen, allerdings mit einem besseren Gefühl als dem, das mich im Moment umklammert hielt. Ich wusste es nicht genau, aber ich ging davon aus, dass uns noch böse Überraschungen bevorstanden.

Und ich sorgte mich um Sarah Goldwyn…

***

Sarah Goldwyn war wie eine Diebin um das Haus herumgeschlichen und durch den Park gewandert, über dessen Größe sie sich wunderte. Wie ihr gesagt worden war, endete er dort, wo der alte Friedhof lag. Um beides voneinander zu trennen, war ein Eisenzaun errichtet worden. Die rostigen Spitzen ragten in die Höhe, und Sarah hätte große Schwierigkeiten gehabt, ihn zu überklettern, aber da gab es noch das Bogentor, das weit offen stand, als wäre es extra für die Toten geöffnet worden, damit sie ihren Totenacker als Zombies verlassen konnten.

Niemand war ihr auf dem Weg zum Friedhof begegnet, und auch jetzt blieb sie allein, obwohl sie dieses Alleinsein gar nicht mochte.

Der Friedhof erweckte bei ihr einen unheimlichen Eindruck. Das mochte an den hohen Bäumen liegen, aber auch an dem wilden

Strauchwerk und dem hohen Unkraut, das zwischen den Stämmen wuchs und die meisten Grabsteine verdeckte.

Die Haut in ihrem Gesicht war eiskalt, und Lady Sarah runzelte die Stirn, als sie unter dem Torbogen stand. Bis hierher war sie ziemlich forsch gewesen, aber dieses Gefühl hatte sie jetzt verlassen und war dem einer gewissen Beklemmung gewichen. Das hier war kein Ort, an dem sich jemand wohl fühlen konnte. Hier lagen die Toten.

Das war zwar normal, aber die Horror-Oma wusste auch, dass die Toten nicht immer in den Gräbern blieben. Es gab welche, die aus ihnen hervorkletterten, und gerade Totenäcker wie dieser hier waren Brutstätten für schwarzmagische Gestalten.

Nichts bewegte sich auf dem Friedhof. Abgesehen von den hohen Gräsern, über die der Wind strich und sie zum Zittern brachte. Er spielte auch mit dem alten Laub und schob es raschelnd vor sich her. Ansonsten war der Friedhof ruhig.

Mit einem energisch angesetzten Schritt betrat die Horror-Oma ihn. Sie schalt sich selbst eine Närrin, dass sie so ängstlich reagierte.

Schließlich hatte sie schon einiges hinter sich, und so leicht konnte sie nichts erschrecken. Da mussten schon andere Dinge passieren, um sie aus der Fassung zu bringen.

Und doch war es etwas anderes.

Das Gelände schreckte sie ab. Sie konnte nicht sagen, woran es genau lag. Es mochte die bedrückende Atmosphäre sein, die sich ausgebreitet hatte. Und natürlich der leichte Dunst, der unmerklich über dem Friedhof schwebte. Besonders am Abend breitete er sich aus, wenn die Feuchtigkeit und die Kühle zunahmen.

Wege oder Pfade entdeckte sie nicht. Das Gelände war völlig verwildert. Es fiel auch keinem Menschen ein, hier spazieren zu gehen, den älteren erst recht nicht, und deshalb musste sich Sarah durch das Gelände schlagen, um den Ort zu entdecken, der für sie wichtig war. Eben das Grab des Baron of Gulbekian.

Dieses Grabmal sollte groß sein, es würde auch in einem verwilderten Gelände wie diesem auffallen.

Da die Grabsteine oft flach auf dem Boden lagen und das Unkraut sehr hoch wuchs, waren sie ziemlich versteckt. Lady Sarah wurde noch vorsichtiger, als sie über den ersten Stein stolperte und beinahe das Gleichgewicht verloren hätte.

Sie fing sich nach einem großen Schritt und setzte ihren Weg fort.

Schon sehr bald hatte sie dieser alte Friedhof, dessen Grenzen sie nicht einmal sah, verschlungen. Um sie herum herrschte eine unnatürliche und bedrückende Stille. Sie war deshalb so unnatürlich, weil sie keine Vogelstimmen vernahm, auch nicht das Geräusch eines davonhuschenden Tieres oder das leise Fiepen einer Maus. Es blieb totenstill.

Lady Sarah schluckte. Kälte kroch über ihren Rücken. Sie bewegte sich unter den hohen Kronen der Bäume hinweg, deren welkes Laub die allmählich abnehmende Helligkeit des Tages filterte. Der herbstliche Geruch drang in ihre Nase, aber es war nicht der Geruch von Moder oder Verwesung, wie er auf diesem Friedhof nicht ungewöhnlich gewesen wäre. Die einzelnen Grabsteine blieben nie gleich. Mal wuchsen sie schräg aus dem Unkraut hervor, mal waren sie untergetaucht und schimmerten nur durch das hohe Gras. Wo fand sie das Grab des Barons?

Die Horror-Oma schaute sich um.

Das Gelände hatte sie geschluckt. Es war ein ungewöhnlicher Vergleich, abersie fand keinen anderen. Sie hatte das Gefühl, kein Individuum mehr zu sein, dafür aber ein Teil dieses Geländes, das für sie wie ein Fremdkörper war.

Wo lauerte die Bedrohung?

War sie tatsächlich vorhanden, oder bildete sie sich das alles nur ein? Wer hier lag, war tot – oder?

Sie musste wieder an Hettys Verschwinden denken und folgerte daraus, dass dieser Friedhof ein idealer Platz war, um eine Leiche beiseite zu schaffen.

Sie ging langsam weiter. Die Sohlen ihrer Schuhe schleiften über Gras und altes Laub. Das Gelände war zudem uneben, manchmal bildete es Fallen, und einige Male sank sie mit dem rechten oder linken Fuß in eine Mulde.

Lady Sarah versuchte, so viel wie möglich in sich aufzunehmen, deshalb wanderten ihre Blicke oft über den Boden hinweg, und dort fiel ihr etwas auf. Sie war kein Pfadfinder, kein Indianer und auch kein Späher. Aber dass Unkraut und Gras an bestimmten Stellen platt getreten worden waren, entging ihr nicht.

Hier war jemand hergelaufen.

Und zwar vor nicht allzu langer Zeit, sonst hätten sich die Gewächse wieder aufgerichtet.

In ihrem Kopf schrillte eine Alarmklingel. Noch war die Entdeckung kein Grund für sie, umzukehren. Das Gegenteil war der Fall.

Sie suchte sich die breiteste Spur aus und folgte ihr. Dieser Streifen auf dem Boden würde sie irgendwann zum Ziel führen, davon ging sie aus.

Um sie herum ballte sich das Grau zusammen. Die Sicht verschlechterte sich, weil die Büsche hier dichter standen, sodass sie manchmal eine Wand bildeten, die nichts durchließ.

Sie Spur blieb.

Sie war sogar etwas tiefer geworden und noch breiter. Rechts von ihr wuchsen die Büsche hoch wie eine Wand. Sie verfolgte die Spur mit den Augen und konnte erkennen, dass sie am Ende der Buschreihe

herumführte, einer noch düsteren Insel entgegen, vor der sich die Horror-Oma irgendwie fürchtete.

Sie war nicht mehr die Jüngste. Wenn jemand auf sie lauerte – wer immer es auch sein mochte –, hatte er mit einer Person wie ihr leichtes Spiel.

Abrupt blieb sie stehen.

Zuerst wollte sie ihren Augen nicht trauen, zwinkerte, schaute noch einmal hin, aber das Bild blieb.

Vor ihr wuchs ein Grabmal in die Höhe!

Es war kaum zu fassen, sie hatte damit nicht gerechnet. Dieses Grab war kein normales, es war auch keine Gruft, es sah mehr aus wie ein Totenhaus, denn es war mit einem normalen Eingang versehen, dessen Gitter offen stand.

Säulen stützten ein flaches Dach. Unter ihm befand sich die schwere Steinplatte mit dem verrosteten Ring in der Mitte, der im Maul eines Löwen steckte.

Sarah glaubte nicht daran, dass jemand die Kraft besaß, die Steinplatte anzuheben, dennoch hatte sie das Gefühl, dass sie bewegt worden war, denn beim Nähertreten entdeckte sie, dass in den Ritzen weder Moos wuchs noch irgendwelche Spinnweben steckten.

Vor der Grabplatte blieb sie stehen. Sie hatte den Blick gesenkt und starrte auf das graue Gestein. Sie wusste, dass sie ihr Ziel erreicht hatte.

Hier musste der Baron of Gulbekian liegen. Für Lady Sarah gab es keine andere Möglichkeit.

Dass sie schwitzte, war ihr egal. Sie wusste nur nicht, wie sie sich verhalten sollte. Wieder zurück zum Lintford House laufen und von dort aus ein Taxi bestellen? Oder sollte sie warten, bis es dunkel geworden war? Die Dunkelheit war genau die Zeit, auf die unheimliche und böse Kräfte warteten.

Wenn sie bei diesem Gedanken blieb, musste sie akzeptieren, dass nicht alles tot war, das auf diesem Friedhof lag.

Es gab Leben.

Untotes Leben!

Ein Widerspruch in sich, aber sie hatte gelernt, das zu akzeptieren.

Zu reich an Erfahrungen war ihr Leben bisher gewesen, und mehr als einmal hatte sie sich in Lebensgefahr befunden.

War es ein Fehler, den Friedhof betreten zu haben? Genau wusste sie es nicht, aber es konnte durchaus passieren, dass die hier lauernden Kräfte es einfach nicht zuließen, ihr Opfer wieder laufen zu lassen. Dass sie es sich dann holten, wie sie auch Hetty Morland geholt hatten.

Spekulationen, dachte sie. Das sind und bleiben die reinsten Spekulationen, die durch nichts bewiesen werden können. Dennoch

verspürte sie Furcht. Sie war wie eine Kralle, die ihr Herz umklammert hielt.

Sie hatte das Grabmal des Baron of Gulbekian gefunden, ihr Ziel war damit erreicht. Sie konnte den Friedhof wieder verlassen und würde sich mit Jane Collins in Verbindung setzen, um mit ihr zusammen den Ort noch einmal aufzusuchen.

Je mehr sie darüber nachdachte, umso besser gefiel ihr dieser Gedanke, der Sekunden später allerdings durch ein kratzendes Geräusch ad absurdum geführt wurde.

Lady Sarah erstarrte.

Das Geräusch wiederholte sich.

Erst jetzt senkte sie den Blick.

Mit Entsetzen stellte sie fest, dass sich die schwere Grabplatte innerhalb der Fugen bewegte…

***

Der Weg zum Seniorenheim war nur einmal ausgeschildert, was auch ausgereichte. Wir waren durch die herbstliche Landschaft gefahren, durch eine letztendlich wunderschöne Natur, die sich auch dann nicht änderte, als wir den Park erreichten, in dem sich der mächtige Bau des Heims versteckte.

Jane Collins hatte darauf bestanden, mit ihrem Golf zu fahren, weil ich von dem einen Bier eine Fahne hatte. Ich hatte mich also auf den Beifahrersitz niedergelassen und konnte mich während der Fahrt ein wenig umschauen.

Der Park war groß und menschenleer. Keiner der Bewohner ging um diese Zeit noch spazieren. Wir rollten über die verlassenen Wege und hörten das Knirschen kleiner Steine unter den Reifen. Mein Blick war auf das hohe Gebäude gerichtet, das einen breiten Schatten warf, der den Rasen erreichte und über die allmählich dahinwelkenden Blumen fiel, die in kleinen Rabatten wuchsen.

Vor dem Haus stoppte Jane. Als sie sich losschnallte, drehte sie den Kopf nach links. »Na, was sagst du?«

»Am besten gar nichts.«

»Warum?«

Ich hob die Schultern. »Jubeln kann ich bei diesem Anblick nicht gerade. Wenn ich mal in den Jahren bin, möchte ich nicht hier wohnen. Das ist mir nicht nur zu abgelegen, sondern auch zu düster und irgendwie unheimlich.«

»Da können wir uns die Hand reichen.«

Wir stiegen aus und blieben in der frischen, kühlen Herbstluft zunächst einmal stehen.

Es erschien niemand, um uns in Empfang zu nehmen, aber damit hatten wir auch nicht gerechnet. Eine beklemmende Stille umfing uns.

Es roch nach verbranntem Holz. Als ich den Kopf weit zurücklegte, sah ich über dem Dach die dünne Rauchfahne, die aus einem Schornstein stieg.

Jane war schon vorgegangen. Mit langen Schritten überwand sie die drei Stufen der breiten Treppe. Sie wollte nicht mehr länger warten und klingelte Sturm.

Als ich neben ihr stehen blieb, wurde die Tür geöffnet. Ein fragendes, etwas unwirsches Gesicht schaute uns an. Eine Frau um die Fünfzig, die eine Brille trug, mit einem graublauen Kostüm bekleidet war und ihr braunes Haar so geschnitten hatte wie die Umrisse eines Helms. Es lag dicht an ihrem Kopf.

Ich nickte ihr zu, aber Jane war schneller. »Guten Abend«, sagte die Detektivin. »Mein Name ist Jane Collins, das ist John Sinclair, wir hätten gern eine Auskunft.«

»Und welche bitte?«

»Es könnte etwas länger dauern«, sagte Jane lächelnd. »Deshalb wäre es nett, wenn Sie uns ins Haus bitten würden.«

Die Frau gab den Weg nicht frei. »Denken Sie nicht, dass Sie stören könnten, Madam?«

»Haben Sie zu tun?«

»Ja.«

»Darf ich dann fragen, wer Sie sind?«

»Helma Griffith. Ich leite das Heim.«

»Dann sind wir genau richtig.« Jane drängte sich vor, die Frau trat unwillkürlich einen Schritt zurück und gab den Weg somit frei. Wenig später standen wir in einer düsteren Halle, die von einem mächtigen Kronleuchter sicherlich hätte erhellt werden können, aber er war nicht eingeschaltet.

»Da Sie jetzt schon einmal hier sind, fassen Sie sich bitte kurz, meine Herrschaften. Was wollen Sie also?«

»Wir suchen eine Frau,« sagte Jane, »eine gewisse Sarah Goldwyn, die hier bei Ihnen gewesen ist.«

Die Antwort erfolgte prompt. »Sie irren sich, bei uns wohnt keine Sarah Goldwyn. Ich als Leiterin habe alle Namen im Kopf.«

»Pardon, aber Sie haben mich missverstanden. Sarah Goldwyn ist keine Insassin, sondern eine Besucherin Ihres Heims.«

»Wenn auch, der Name ist mir unbekannt.«

»War sie denn hier?«

»Das weiß ich nicht.«

Ich mischte mich zum ersten Mal ein. »Ihr ging es um eine Freundin, die hier lebt. Ihr Name ist Hetty Morland. Sagt Ihnen der mehr?«

Helma Griffith wusste, dass sie nicht mehr zurück konnte. Schließlich hatte sie uns erklärt, wie gut sie sich hier auskannte. Sie legte eine Denkpause ein. Die nutzte sie, um die Brille zu putzen. Ihre Augen

waren klein, sie zwinkerte unablässig. Dann setzte sie die Brille wieder auf, und ihr Blick nahm einen anderen Ausdruck an. »Ja, da haben Sie Recht. Es gibt bei uns eine Hetty Morland.«

»Wunderbar«, erwiderte Jane lächelnd. »Wäre es möglich, mit ihr zu sprechen?«

»Jetzt?« fragte die Griffith erstaunt.

»Ja, natürlich.«

»Aber die Herrschaften sind beim Essen.«

»Wir können auch warten«, sagte ich.

Ich erntete Widerspruch. »Nein, das brauchen Sie nicht, Mr. Sinclair, die Sache ist schon erledigt, bevor sie begonnen hat.«

»Wie meinen Sie das denn?«

Die Griffith lächelte, als sie sagte: »Hetty Morland ist überhaupt nicht hier.«

Das war für uns trotz allem eine Überraschung. Ich sagte: »Sie meinen, sie ist nicht mehr hier im Haus?«

»Genau.«

»Wo finden wir sie dann?«

Helma Griffith hob die Schultern und gab sich sorgenvoll. »Das kann ich Ihnen leider auch nicht sagen. Sie hat unser Haus am heutigen Morgen, und zwar sehr früh schon, vor dem Frühstück, verlassen, ohne ein Ziel anzugeben.«

Ich grinste schief, weil ich ihr nicht so recht glaubte. Jane schüttelte den Kopf. »Und das lassen Sie zu, Mrs. Griffith? Sie sollten doch daran denken, dass sie es mit älteren Menschen zu tun haben, die auf sich allein gestellt sich leicht verlaufen können oder sich nicht zurechtfinden.«

»Im Prinzip haben Sie Recht, aber sie ist nicht zum ersten Mal allein unterwegs.«

»Sie machen sich also keine Sorgen?«

»Keine übertriebenen.«

»Das haben Sie Mrs. Sarah Goldwyn auch gesagt«, stellte ich mit einer Zwischenbemerkung fest.

»Nein, habe ich nicht. Ich kenne sie doch nicht. Wie kommen Sie überhaupt darauf?«

»Weil Mrs. Goldwyn hier war. Und Sie werden uns jemanden herholen, der dies bestätigen kann.«

Helma Griffith verzog die Mundwinkel. »Welchen Grund sollte ich dafür haben?« Sie trat leicht mit dem rechten Fuß auf. »Sind Sie mit dieser Dame verwandt?«

»Das nicht.«

»Dann also…«

»Moment, Mrs. Griffith.« Meine Stimme hatte an Schärfe gewonnen, denn allmählich wurde ich sauer, weil ich sehr genau spürte, dass wir

hier an der Nase herumgeführt werden sollten. Ich holte meinen Ausweis hervor und hielt ihn ihr hin.

»Was ist das?«

»Falls Sie so etwas noch nicht gesehen haben, will ich Ihnen sagen, dass ich von Scotland Yard bin. Reicht das, um zu begreifen, dass wir gern Antworten auf unsere Fragen hätten?«

Diesmal hatte ich die Leiterin aus der Fassung gebracht. Sie senkte den Kopf und murmelte: »Ich hatte noch nie zuvor mit Ihrer Organisation zu tun, Mr. Sinclair.«

»Dann haben Sie es jetzt.«

»Und welcher Grund besteht, dass Sie nach Hetty Morland und auch nach dieser Mrs. Goldwyn fragen?«

»Den überlassen Sie bitte uns. Ich verlange von Ihnen nur, dass Sie jemanden holen, der uns weiterhelfen kann.«

Sie hatte sich wieder gefangen, schluckte, richtete sich auf und sagte steif: »Ich werde sehen, was ich für Sie tun kann. Es dauert nur einen Augenblick.«

»Die Zeit haben wir, Mrs. Griffith.«

Sie schenkte uns ein knappes Lächeln, drehte sich um und ging dorthin, wo ein Telefon stand.

Sie wählte eine zweistellige Nummer und wartete, bis abgehoben wurde. Mit scharfer Stimme befahl sie eine Frau namens Maggie in die Halle und legteihr nahe, so rasch wie möglich zu erscheinen.

Jane und ich hatten uns schweigend verhalten. Ich war sicher, dass sie ebenso dachte wie ich. Wahrscheinlich hatte man uns an der Nase herumführen wollen, aber da würden wir einen Riegel vorschieben, das stand fest.

Sie kehrte zurück. Ihre Absätze hackten auf den Stellen der Bohlen, die von keinem Teppich bedeckt waren. »So, ich habe jemanden gerufen, der Ihnen vielleicht weiterhelfen kann. Maggie ist hier Mädchen für alles. Da ich einige Stunden lang nicht hier war, müssen Sie schon mit ihr vorlieb nehmen.«

Was wir dann auch taten. Maggie war das glatte Gegenteil der Heimleiterin. Wegen ihres pausbäckigen Gesichts wirkte sie etwas naiv oder unbedarft, und sie wurde auch rot, als Jane ihr die erste Frage stellte, die sich um Sarah Goldwyn drehte.

»Sie meinen, ob sie hier war?«

»So ist es.«

»Nun ja, da war eine Besucherin. Ich glaube, sie nannte mir auch ihren Namen, aber ich hatte so viel zu tun, dass ich mich nicht genau daran erinnern kann.«

»Fragte sie nach Hetty Morland?«

»Ja, das stimmt.«

»Und?«

»Ich konnte ihr nicht helfen. Hetty Morland hat das Heim schon wieder vor dem Frühstück verlassen.«

»Wieder…«

»Das passiert öfter.«

So sehr wir uns mit unseren Fragen auch bemühten, wir stießen auf Granit. Entweder wusste diese Maggie nichts oder wollte nichts wissen. Fest stand nur, dass Sarah Goldwyn in diesem Heim gewesen war. Ob sie mit einem Taxi davongefahren oder zu Fuß weggegangenwar, konnte uns die Angestellte angeblich nicht sagen.

»Haben Sie noch weitere Fragen?« erkundigte sich die Leiterin, die nur zugehört hatte. »Maggie muss an die Arbeit.«

»Ja, gehen Sie nur«, sagte ich.

»Danke.« Sie lächelte, warf der Griffith einen scheuen Blick zu und eilte davon.

»Und Sie, meine Herrschaften? Sind Sie zufrieden oder unzufrieden mit Ihrem Besuch?«

»Darüber haben wir noch nicht nachgedacht«, erwiderte Jane Collins. »Zunächst einmal verabschieden wir uns.«

»Das hört sich an, als würden Sie Ihren Besuch wiederholen wollen.«

»Möglich.«

»Sie erreichen mich hier.« Helma Griffith brachte uns zur Tür und hielt sie sogar auf. Während wir zum Wagen gingen, blieb sie stehen und schaute uns nach.

Ich senkte meine Stimme, als ich Jane ansprach. »Bisher war es Spaß, ab jetzt wird es ernst.«

»Das meine ich auch.«

Ich streckte ihr die Hand entgegen. »Tu mir einen Gefallen und gib mir den Wagenschlüssel.«

»Willst du fahren?«

»Ja.«

»Und warum?«

Ich nahm den Schlüssel entgegen und öffnete die Tür. »Weil es hier in der Nähe einen Friedhof gibt.«

»Willst du Sarah dort finden?«

Ich stieg in den Wagen. »Das weiß ich noch nicht, hoffe aber, dass sie vernünftig genug war, nicht alles auf eigene Faust erledigen zu wollen…«

***

Sarah Goldwyn fühlte sich, als hätte man sie neben die Grabplatte gestellt und eingefroren. Sie konnte sich in den folgenden Sekunden nicht bewegen. Sie hörte nur dieses hässliche und kratzende Geräusch, und dann sah sie, dass die Platte an der von ihr weiter entfernten oberen Seite von innen her hochgestemmt wurde.

Jemand wollte raus!

Sarah hörte ihr Herz laut schlagen. Sie kannte dieses grausame Spiel, aber sie wusste nicht, wer sich unter der Platte verbarg. Offiziell war es der Baron of Gulbekian, aber das brauchte nicht unbedingt so zu sein, denn dieses Grab konnte durchaus auch anderen Gestalten als Versteck dienen.

Endlich löste sich der Schock. Sie tat das einzig Richtige in diesem Moment. Drei Schritte ging sie zurück, um dann erneut stehen zu bleiben. Eigentlich wäre eine Flucht sinnvoller gewesen, dazu aber konnte sich die Horror-Oma nicht überwinden. Ihre Neugierde war stärker, sie dachte an Hetty und hatte plötzlich die schreckliche Vorstellung, lass ihre alte Freundin als untote Person aus der Tiefe hervorsteigen würde.

Der Gedanke daran ließ sie schaudern.

Höher und höher stieg die Platte an ihrer Vorderseite und wurde während der Bewegung gedreht, sodass sie zur rechten Seite kippte.

Wer immer aus der Gruft stieg, er tat es nicht zum ersten Mal. Fasziniert und gleichzeitig furchterfüllt schaute die Horror-Oma zu, und sie schrak zusammen, als die sehr schwere Platte mit einem dumpfen Laut zur Seite fiel und liegen blieb. Vor Lady Sarah lag das offene Grab!

Sie saugte die Luft ein und hatte dabei den Eindruck, als würden sich feuchte Tücher auf ihre Schleimhäute legen. Noch konnte sie nicht erkennen, wer sich in der düsteren Tiefe des Grabs verbarg, aber sie war sicher, dass dort jemand lauerte.

Der Baron?

Nein, der war lange tot.

Oder?

Es gab sie, die Zombies, die Dämonen, die Vampire, die verfluchten unheimlichen Geschöpfe.

Es tat sich nichts.

Natürlich war Lady Sarah gespannt, wer sich letztendlich zeigen würde, und sie traute sich schon wieder, an das Grab heranzutreten.

Nach dem ersten Schritt blieb sie jedoch stehen.

Sie hatte etwas gehört.

Diesmal war es kein Schaben, sondern mehr ein grunzendes Geräusch, als würde sich die Gestalt darüber freuen, endlich den von der einbrechenden Dämmerung umflossenen Friedhof betreten zu können.

Sie ging weiter.

Sarah zitterte, aber sie gab nicht auf. Dicht vor der Öffnung blieb sie stehen, konnte hineinschauen, aber ihre Haltung war so gespannt, dass sie sich auch jeden Moment wieder umdrehen und blitzschnell fliehen konnte.

Der Blick hinein…

Graue Düsternis, Schatten, Spinnweben. Das alles glaubte sie zu erkennen, aber es blieb nicht dabei, denn aus diesem Untergrund hervor schälte sich eine Gestalt, die ebenfalls düster war und sich trotzdem abhob.

Ein Mann.

Sehr groß, dunkel gekleidet, mitschwarzen oder grauen Haaren.

Noch konnte sie sein Gesicht nicht erkennen, denn er drehte ihr den Rücken zu. Nachdem er die Arme seitlich ausgestreckt hatte, hob er sie plötzlich an und spreizte sie auseinander.

Bleiche Hände umklammerten die oberen Randkanten des Grabs.

Er würde sich aus der Tiefe hervorziehen. Bevor es soweit war, drehte er den Kopf.

Jetzt sah Sarah sein Gesicht.

Ein altes Gesicht mit einer Haut, die grau und verwelkt wirkte.

Düstere Augen, ein breiter Mund, den er plötzlich und ruckartig öffnete.

Sarah sah hin und entdeckte die beiden langen Zähne.

Das war Gulbekian.

Aber er war kein Mensch.

Unter ihr lauerte ein Vampir!

***

Helma Griffith war auf Nummer Sicher gegangen und hatte so lange gewartet, bis der Wagen der beiden Besucher verschwunden war.

Dann erst betrat sie das Haus und wuchtete die Tür zu. In ihr tobte die Wut. Es hatte ihr überhaupt nicht gepasst, mit zwei Polizisten reden zu müssen. Aber das war nicht das Schlimmste. Die neugierige Goldwyn war hier erschienen, um nach Hetty Morland zu fragen.

Wäre sie im Haus gewesen, hätte sie der Frau schon die richtigen Antworten gegeben, so aber hatte Maggie mit der Frau geredet, und das passte ihr gar nicht. Zudem hatten sich beide nicht absprechen können. Maggie war nicht eingeweiht. Sie wusste wohl, dass hin und wieder Frauen verschwanden, aber sie hatte keinen blassen Schimmer, wo sie letztendlich blieben. Also musste sie mit Maggie reden.

Maggie tat ihre Pflicht, bediente mit zwei anderen Helferinnen die Heiminsassen, aber das war Helma Griffith egal. Wieder ging sie zum Telefon und wählte die Nummer des Speisesaals. Diesmal dauerte es etwas länger, bis Maggie abhob. Ihre Stimme klang leicht gehetzt.

»Komm in die Halle – sofort!« sagte die Griffith nur und legte danach auf. Sie wartete. Aus der Kostümjackentasche holte sie ein schmales Zigarettenetui, klappte es auf und entnahm ihm ein filterloses Stäbchen. Mit zittrigen Fingern zündete sie es an. Sie ärgerte sich darüber, aber sie schaffte es nicht, ihre Nervosität zu unterdrücken.

Eigentlich war sie immer davon ausgegangen, dass Schwierigkeiten dazu da waren, überwunden zu werden, aber in diesem Fall spürte sie eine unheimliche Last, die sich auf ihren Körper legte.

Wo blieb Maggie?

Die Zeit verrann ihr viel zu schnell. Immer wieder saugte sie an der Zigarette, und es störte sie auch nicht, wenn die Asche abfiel und auf dem Teppich oder dem Fußboden landete. Sie musste an die Zukunft denken, denn sehr bald würde die Dunkelheit über das Land fallen und dafür sorgen, dass *seine* Zeit begann. Dann würde er die Totenbräute zu sich holen, dann würde sein Ruf über den Friedhof schallen.

Noch ein Zug aus dem Glimmstängel.

Es reichte, ihre Finger wurden bereits heiß. Sie drückte die Kippe in einen Ascher und drehte sich um, als sie die zögernden Schritte hörte.

Maggie schlich heran, hochrot im Gesicht. Das schlechte Gewissen war ihranzusehen. Sonst zwinkerte sie nie so stark mit den Augen, die hinter den Gläsern der Brille um Einiges größer wirkten, als sie tatsächlich waren.

»Mrs. Griffith…?«

»Komm näher.«

Maggie schlich heran. Ihre Hände fuhren über die Kleidung, denn sie musste den Schweiß von ihren Handflächen wischen.

Die Griffith lächelte falsch, und diese falsche Freundlichkeit blieb auch, als sie Maggie einen Arm auf die Schulter legte und sie zur Seite führte.

»Geht es dir gut, Kind?«

»Ja, aber…«

»Wir müssen zusammenhalten. Ich will jetzt von dir haargenau wissen, was vorgefallen ist, als ich nicht anwesend war. Kannst du dich daran noch erinnern?«

»Ich hoffe.«

»Dann setz dich hin.« Helma Griffith drückte Maggie auf die Sitzfläche eines Stuhls.

Die Griffith blieb stehen. Ihr gefiel diese Position, denn sie war die Chefin, nicht Maggie, die sehr verschüchtert wirkte und zu Helma hochschielte.

»Willst du rauchen?«

»Nein.«

»Einen Gin?«

»Auch nicht.«

»Gut, dann versuchen wir es ohne. So, jetzt mal raus mit der Sprache. Wie war das mit dieser Sarah Goldwyn?«

Maggie stöhnte und atmete anschließend laut. Für einen Moment schloss sie die Augen, weil sie erst nachdenken und sich konzentrieren

musste. Helma ließ sie in Ruhe, und sie war froh, als Maggie das erste Wort hervorbrachte.

Dann hörte sie nur noch zu. Maggie redete ohne Unterlass, unterstrich ihre Sätze mit Gesten, und die Griffithmusste ihr Abbitte leisten, was die Diktion und das Erinnerungsvermögen ihrer Mitarbeiterin anging. Maggie berichtete glasklar und ausführlich, was an diesem bestimmten Nachmittag vor zwei Stunden ungefähr geschehen war.

»Dann ist sie gegangen, nicht?«

»Ja.«

»Zu Fuß?«

Maggie starrte ins Leere. »Ich nehme es an«, sagte sie nach einer Weile.

»Aber du weißt es nicht genau?«

»Nein, ich habe kein Auto gehört. Ein Taxi hat sie sich nicht bestellt.«

»Vielleicht war sie mit dem eigenen Fahrzeug hier?«

»Bestimmt nicht. Sie fuhr mit einem Taxi vor. Das habe ich vom Fenster aus gesehen.«

Helma Griffith nickte. »Und sie ging zu Fuß weg.«

»Ja.«

»Wohin?«

Maggie hob die Schultern.

Die Griffith aber lachte. »Ich kann dir genau sagen, wohin sie gegangen ist. Ja, das weiß ich. Du hast ihr einiges über die Geschichte dieses Hauses erzählt. Sie hat auch gewusst, dass hinter unserem Grundstück ein Friedhof liegt. Ich kann mir vorstellen, dass sie diesen Weg eingeschlagen hat. Sie ist eine sehr neugierige alte Person, und Alter schützt bekanntlich vor Torheit nicht.«

»Meinen Sie?«

»Ich bin sogar sicher.«

»Aber der Mann und die Frau sind doch weggefahren – oder?«

Helma lächelte. »Davon können wir ausgehen, und einen Friedhof haben die beiden auch nicht erwähnt.«

»Was bedeutet das denn alles?«

Die Griffith strich über Maggies Haar. »Darüber brauchst du dir keine Gedanken zu machen, meine Liebe. Tu du deine Pflicht.«

Maggie nickte. »Und Hetty Morland? Sie ist die Fünfte, die verschwunden ist.«

Die Haltung der Heimleiterin versteifte sich. »Ja, sie ist die Fünfte. Wenn ich dir allerdings einen Rat geben darf, dann solltest du daran nicht weiter denken, meine Liebe. Es ist nicht gut, wenn man zu viel weiß, verstehst du?«

»Ja.«

»Du kannst jetzt gehen. Falls man dich fragen sollte, weißt du von

nichts – klar?«

Maggie stand auf und nickte. Mit schlurfenden Schritten ging sie davon. Den Kopf eingezogen, wie ein Mensch, der Prügel eingesteckt hatte.

Helma Griffith schaute ihr nach. Sie war nicht sehr erleichtert, und darüber wunderte sie sich. Sonst hatte sie immer die Kontrolle behalten, diesmal allerdings sah sie dicke Wolken am Horizont aufziehen. Und das war überhaupt nicht gut für den Baron of Gulbekian, dessen Blutgier immer stärker geworden war.

Sobald es anfing zu dämmern, würde er seine Gruft verlassen, um sich hier im Haus das nächste Opfer zu holen…

***

In diesem schrecklichen Augenblick wünschte sich Sarah Goldwyn eine mit geweihten Silberkugeln geladene Beretta. Sie hätte sie nur zu senken brauchen, um den unter ihr lauernden Vampir zu treffen.

Diese Kugeln hätten sein untotes »Leben« locker ausgelöscht, und es wäre nichts als feiner Staub oder Knochenmehl zurückgeblieben.

Aber sie hatte die Waffe nicht. Stattdessen schaute sie in das bleichgraue Gesicht des blutgierigen Monsters, undsie konnte an den beiden spitzen Zähnen einfach nicht vorbeisehen.

Er wollte auch sie.

Und er tat alles, damit ihm die Beute nicht aus den Fingern glitt, denn mit einer lockeren Bewegung zog er sich hoch. Es sah aus, als würde er schweben. Jedem Menschen wäre ein derartiger Kraftakt schwer gefallen, nicht ihm, denn ein Vampir besitzt Kräfte, die denen eines Menschen weit, weit überlegen sind.

Auch wie er seinen Kopf gedreht hatte, das war schon mehr als ungewöhnlich. Es sah so aus, als könnte er ihn noch weiter bewegen, sodass sein Gesicht dann auf dem Rücken war.

Er stieg aus der Grube.

Sarah heulte beinahe auf. Sie schaute sich um. Es war dunkler geworden. Die Schatten der Dämmerung hatten sich über den Friedhof gelegt. Durch jede Lücke drangen sie, in jedes Loch schoben sie sich hinein. Sie stiegen aus der Tiefe, senkten sich aus der Höhe und drangen von den Seiten auf sie ein, sodass sie alles einhüllten.

Es war die Zeit der Vampire, der Blutsauger. Die Nacht, das Mondlicht, das ihnen die nötige Kraft gab, um auf die Jagd nach Opfern zu gehen. Menschen standen bei ihnen ganz oben im Kurs. Sie saugten ihnen das Blut aus, und mit jedem Schluck tankten sie neue Kraft. So sorgte das Blut der Menschen dafür, dass sie unbesiegbar waren.

Aus der Gruft, am Vampir vorbei, drang ein widerlicher und modriger Geruch an die Nase der Horror-Oma. Dieser Gestank war so

etwas wie ein Auslöser, denn sie schaffte es, ihre Starrezu überwinden. Für sie gab es nur eines – die Flucht!

Es gab keine Wege. Vor ihr lag ein Gelände, das mit dornigem Unkraut bewachsen war und auf dem flache, versteckt liegende Grabsteine Stolperfallen bildeten. Und Lady Sarah war eine Frau, die längst nicht mehr zu den jüngsten Menschen zählte. Sie war realistisch genug, um zu wissen, dass das eigentlich nicht gut gehen konnte.

Wieder hatte sie einen Fehler begangen, denn sie hätte Jane Collins mitnehmen sollen, aber ihre verfluchte Eitelkeit hatte es nicht zugelassen, und so nannte sie sich selbst eine alte Eselin.

Es war ganz natürlich, dass die letzten Sekunden sie stark aufgeregt hatten. Das wäre auch einer Person passiert, die dreißig Jahre jünger war als Lady Sarah.

Die Flucht gestaltete sich schwierig. Nicht allein wegen der Dämmerung und des verwunschenschaurig wirkenden Geländes, es lag hauptsächlich an ihrer eigenen Kondition, die zwangsläufig im Laufe der Jahre nachgelassen hatte.

Sarah gönnte sich keine Sekunde Pause. Sie schaute auch nicht zurück. Sie wollte den Unheimlichen nicht sehen, der ihr auf den Fersen war, sie hörte ihn nur, wie er hohl und grausam lachte.

Sie rannte.

Der Boden schien ihr manchmal entgegenzuquellen, um sie festzuhalten. Er tanzte unter ihren Füßen, sie schwankte zu verschiedenen Seiten hin, geriet häufig in die Schräglage und hatte immer wieder Glück, dass sie sich an verschiedenen Sträuchern festhalten oder an schiefen Grabsteinen abstützten konnte.

Auf eine bestimmte Richtung hatte Lady Sarah nicht geachtet. Sie hoffte nur, instinktiv die richtige eingeschlagen zu haben, um den Friedhof so schnell wie möglich zu verlassen.

Es war wie eine riesige Bühne, auf der die Dekoration ständig wechselte, und beim Laufen durchbrach sie immer wieder die unterschiedlich hohen Hecken und Unkrautinseln.

Ihr Atem rasselte.

Bei jedem Luftholen spürte sie den Schmerz in der Brust, der ihren Körper beinahe zu zerreißen drohte. Lange würde sie diese Flucht nicht durchhalten können. Sarah spielte bereits mit dem Gedanken, sich zu verstecken. Sie war auch nicht mehr in der Lage, alles genau zu erkennen. Die Schatten, die jetzt vor ihren Augen tanzten, hatten nichts mit der normalen Dunkelheit zu tun, es waren die warnenden Vorboten der Erschöpfung.

Aber sie lief weiter.

Mit schweren Schritten nur noch. Immer öfter musste sie sich festhalten, bis sie plötzlich nicht mehr konnte, denn ihre Beine sackten einfach weg.

Lady Sarah stürzte.
Dabei hatte sie das Gefühl, als würde sie im Zeitlupentempo zu Boden gleiten. Ihre Bewegungen waren auf einmal stark verlangsamt, und die düstere Umgebung war eingefroren, als würde alles um sie herum aus dunklem Eis bestehen.
Die Horror-Oma hatte Glück im Unglück, denn sie landete nicht auf einem harten Grabstein, sondern fiel in eine mit Laub gefüllte Mulde.
Ein Bett aus Blättern fing sie auf, als wollte es sie beschützen.
Sie tauchte mit dem Gesicht ein und schmeckte den Schmutz auf ihrer Zunge und auf den Lippen. Sie wühlte sich automatisch weiter, wie ein Igel, der sicheinen Platz für den Winterschlaf suchte.
Aber sie brauchte auch Luft, deshalb drehte sich die Frau herum, sodass ihr Kopf nicht mehr zwischen dem alten Laub steckte.
Sie wollte und musste liegen blieben. Nichts konnte sie mehr reizen, die Flucht fortzusetzen. Sarah war einfach zu kaputt, aber dieses Gefühl veränderte sich mit fortschreitender Zeit auch zum Positiven hin, denn als sie ihren Atem wieder einigermaßen unter Kontrolle hatte, da kehrten auch die Gedanken zum Ausgangspunkt der Flucht zurück.
Und damit zu Gulbekian!
Er war das Gestalt gewordene Grauen. Er war der Vampir, der Blutsauger, er hatte sie gejagt, und sein Instinkt würde ihn auch ihr Versteck finden lassen.
Noch war ihr eigener Atem zu laut, als dass sie andere Geräusche gehört hätte. Auch klopfte ihr Herz wahnsinnig stark.
Wann entdeckte der Vampir sie?
Nicht dass sie enttäuscht gewesen wäre, aber sie wunderte sich schon, dass sie noch nichts von ihm hörte. Kein Laub, das unter seinen Füßen raschelte, kein Fauchen oder leises Lachen. Der Blutsauger hielt sich zurück, und Lady Sarah fragte sich inzwischen, ob er wohl fliegen konnte.
Es wurde ruhiger, nicht ganz ruhig, aber dennoch stiller. Das wiederum gab ihr Hoffnung. Sie dachte daran, diesen schützenden Platz zu verlassen, denn stundenlang konnte sie hier nicht liegen, irgendwann würde der Baron sie finden.
Sarah überlegte, wie weit der Ausgang des Friedhofs wohl entfernt war. Während ihrer Flucht hatte sie darüber nicht nachdenken können, jetzt ging es ihr wieder einigermaßen, wenn nur nicht dieses Stechen in ihrer Brust gewesen wäre, das dazu noch für einen heftigen Hustenreiz sorgte. Nur mühsam konnte sie ihn unterdrücken. Jedes Geräusch konnte den Blutsauger auf sie aufmerksam werden lassen.
Sarah kroch aus der Mulde. Sie ließ sich Zeit dabei, was wiederum von ihren guten Nerven zeugte. Sie wollte das Laub und sich selbst nicht zu heftig bewegen. In dieser Stille war jedes leise Geräusch

deutlich zu hören. Andererseits verließen sich Vampire nicht unbedingt auf ihre Ohren, da waren andere Instinkte, die sie das Blut der Menschen wittern ließen.

Lady Sarah hatte sich schon aufgerichtet. Sie saß innerhalb des Laubberges und bewegte den Kopf. Bevor sie die Mulde ganz verließ, wollte sie herausfinden, ob ihre unmittelbare Umgebung frei war.

Die Schatten waren dichter geworden. Das Gespenst der Nacht hatte auch diesen alten Friedhof erreicht, schwamm um die dicken Baumstämme und ließ sie aussehen wie die mächtigen Beine irgendwelcher urwelthaften Tiere. Die Kronen der Bäume konnte Lady Sarah kaum erkennen, und ihr schauderte, als sie sich endgültig aus ihrem Versteck befreite.

Neben der Mulde blieb sie stehen. Das Gras war dort platt getrampelt. Sie bewegte ihren Kopf, stand dabei wie unter Strom, weil sie immer noch immer mit einem plötzlichen Angriff des Blutsaugers rechnete.

Die alte Dame hatte sich bisher tapfer gehalten. Es lag auch daran, dass sie in ihrem Leben einfach schon zu viel erlebt hatte und öfter mit schrecklichenund grausamen Erscheinungen konfrontiert worden war. Das musste man in Kauf nehmen, wenn man sich einmischte und zudem einen Geisterjäger als Freund hatte.

Stille? Blieb Sie? In den vergehenden Sekunden schon, bis sie das Rascheln hörte. Es war dort aufgeklungen, wo die Bäume standen, und Sarahs Blick saugte sich dort fest.

Zu erkennen war nichts für sie. Zu tief und schwarz stand die Dunkelheit zwischen den Stämmen. Geirrt hatte sie sich jedoch nicht, da war etwas gewesen.

Dann hörte sie die Stimme.

Ein schwacher Ruf, der sich lauernd anhörte und in dem eine gewisse Erwartung mitzuschwingen schien, erreichte sie.

»Sarah? Bist du das…?«

Sarah blieb die Antwort im Hals stecken, denn trotz allem, trotz der vergangenen langen Jahre hatte sie die Stimme erkannt. Ja, das musste sie sein, es gab keinen Zweifel.

Es war Hetty Morland!

***

Ich hatte nur hin und wieder das Licht der Scheinwerfer eingeschaltet, weil wir auf keinen Fall auffallen wollten, und beim letzten Mal hatten die beiden langen, hellen Arme das rostige Gestänge des Friedhofstors aus der Dunkelheit gerissen.

Wir waren am Ziel!

Zunächst blieben wir im Wagen sitzen. Jane bewegte den Kopf.

»Alles ruhig«, kommentierte sie mit Flüsterstimme.

Ich runzelte die Stirn. »Zu ruhig…«

Sie schnallte sich los. »Wie man esnimmt. Ich jedenfalls bin froh darüber, nichts zu hören. Dabei denke ich an Sarah.« Sie strich nervös über ihr Gesicht. »Verflixt, sie hier auf dem Totenacker, das kann nicht gut gehen.«

»Meinst du?«

»Sei nicht so cool.« Sie öffnete die Tür und verließ den Wagen.

Auch ich stieg aus.

Es war kühl, dunstig und finster. Durch die äußeren Einflüsse wirkte der Friedhof noch schauriger als sonst. Wie ein Totenplatz für Geister, der von dünnen Schwaden durchweht wurde. Die Seiten des Tores wölbten sich zu einem Bogen hoch.

Dahinter sahen wir keine Grabsteine, sondern große Bäume mit mächtigen Kronen. Sie standen teilweise so dicht beisammen, dass uns ein Durchkommen unmöglich erschien. Auch hörten wir keine Stimmen. Kein Vogel schrie, nichts huschte durch das Unterholz, die Stille lastete wie eine dichte Decke über dem alten Friedhof.

Jane hatte es eilig und wollte vor mir den Friedhof betreten. Sie sah aus wie ein Gespenst im Dunst, als ich auf ihren Rücken schaute. Wir wussten beide nicht, wie groß dieser Friedhof war. Darüber war uns nichts gesagt worden, und ich spürte bei jedem Schritt, wie meine Unruhe zunahm. Kalt war es. Ich hatte das Gefühl, als würden sich feuchte Tücher auf mich legen. Hin und wieder raschelte es über uns. Blätter fielen ab, obwohl es windstill war. Sie taumelten an uns vorbei und landeten irgendwo in der Dunkelheit.

Ich hatte Jane erreicht und blieb dicht neben ihr stehen. Ihr Gesicht zeigte keinen freudigen Ausdruck. Sie wusste nicht, wo sie anfangen sollte zu suchen, und ich konnte ihr auch nicht helfen, weil wir überhaupt nicht wussten, welche Ausmaße dieser alte Totenacker hatte.

Er war schon mehr ein Wald, in demnur zufällig irgendwelche Grabsteine hineingeraten waren.

Jane hatte ihre Hand auf einen der hohen Steine gelegt. Sie strich darüber hinweg, als wollte sie ihn streicheln. Auf ihrem Gesicht lag ein gespannter Ausdruck. »Es ist etwas hier, John«, murmelte sie.

»Ich spüre es genau, aber ich kann beim besten Willen nicht sagen, was sich hier herumtreibt.«

»Du denkst nicht an Sarah?«

»An sie auch.«

»Nun, ich glaube nicht, dass…«

Das nächste Wort erstarb mir auf den Lippen. Wir beide hatten das Geräusch gehört, das irgendwo entstanden war, aber von den Dunstschwaden fast verschluckt worden war. Deshalb auch konnten wir nicht herausfinden, wo es aufgeklungen war.

Irgendwo vor uns jedenfalls.

Jane hatte sich nach rechts gedreht und eine gespannte Haltung angenommen. »Das könnten Schritte gewesen sein«, flüsterte sie.

»Sarah?«

»Sollen wir uns trennen?«

»Nein, zu gefährlich.«

Plötzlich hörten wir schrilles Lachen. Es jagte uns eine Gänsehaut über die Rücken. Wir erstarrten nicht in Angst oder Furcht, aber wir wussten beide, dass dieses Lachen nicht von Sarah Goldwyn stammte. Es hatte sich einfach zu triumphierend angehört, als wäre ein Monster dabei, über einen Menschen herzufallen.

Jetzt mussten wir alle Vorsicht über Bord werfen. Für uns war der Friedhof zu einem Ort des Schreckens geworden, zu einer gigantischen Menschenfalle…

***

Hetty Morland!

Die Horror-Oma konnte es nicht glauben. Sie war wie vor den Kopf geschlagen. Mit allem hatte sie gerechnet, nur nicht mit dem plötzlichen Erscheinen ihrer Jugendfreundin. Sie war sich nicht einmal darüber im Klaren, ob sie sich freuen sollte oder nicht.

Die Stimme hatte so lauernd und gleichzeitig triumphierend geklungen. Da stimmte etwas nicht. Sarah spürte, wie ihr der Schweiß ausbrach. Bisher hatte sie von Hetty Morland nichts gesehen, sie wusste nur, wo sich die Freundin aufhalten musste. Vor ihr, zum greifen nahe, aber trotzdem so weit entfernt, denn sie hatte den Eindruck, als würden Welten sie trennen. Nicht nur von der reinen Distanz her, auch von der Psyche, denn in das Herz der Horror-Oma kroch die Furcht.

Sie war schleichend und erinnerte an ein Gift, und sie breitete sich bis zu ihrem Gehirn hin aus. Eine böse Furcht vor ihrer Freundin Hetty Morland. Lady Sarah hätte am liebsten kehrtgemacht und wäre weggerannt. Sie wusste, dass dieser Baron of Gulbekian und Hetty Morland in einer bestimmten Verbindung zueinander standen, aber sie weigerte sich, über diese Verbindung näher nachzudenken.

Vor ihr raschelte etwas. Dürres, struppiges Gras scheuerte über Beine und Füße. Zweige bewegten sich in Kopfhöhe. Sie wippten locker, warfen Schatten, federten wieder zurück, und Sarah hatte den Eindruck, als wäre alles in ihrer Nähe in Bewegung geraten.

Sie verfluchte die Finsternis, in der alles verschwamm. Auch die Gestalt, deren Umrisse sie so gerade noch erkannte.

Es war Hetty!

Sarah blieb der Ruf im Hals stecken. Sie hatte sie eigentlich ansprechen und sie fragen wollen, wie es ihr denn ging, doch sie

wagte nicht, etwas zu sagen. Ihr Herz schlug viel schneller als gewöhnlich und so hart, dass sie kein Wort hervorbringen konnte. Ihre Kehle war zu.

Hetty Morland näherte sich.

Sie schob sich heran, sie ging sehr langsam, ihre Füße schleiften durch die langen dürren Grashalme. Blätter wurden in die Höhe geschleudert, und das Rascheln erreichte die Ohren der Horror-Oma.

Für sie hörte es sich an, als würden trockene Totenhände gegeneinander reiben.

Hetty blieb stehen.

Sarah versuchte, ihre Angst im Zaum zu halten. Noch hatte sie nicht genau erkennen können, wie Hetty aussah, aber sie war auf das Schlimmste gefasst, vor allen Dingen auch deshalb, weil ihr ein Geruch entgegenwehte, der mit dem des Friedhofs nur bedingt zu tun hatte. Dieser andere Geruch war einfach widerlich, er stank nach Verwesung, Moder und auch nach altem Fleisch.

Hetty – ein Zombie?

Während dieser Gedanken hatte Sarah in die Tasche gegriffen und ihr Feuerzeug hervorgeholt. Es hatte keinen Sinn, hier länger im Dunkeln zu stehen, sie musste wissen, wer da vor ihr stand.

Die Flamme zuckte auf.

Da es ziemlich windstill war, tanzte sie nicht unruhig. Aber um Hetty Morland besser sehen zu können, musste sie schon näher an sie heran.

Sarah konzentrierte sich auf das hellere Gesicht. Noch schwebte der Dunst zwischen ihm und der Flamme, die jetzt zitterte und sich unruhig bewegte, weilauch die Hände der Horror-Oma nicht mehr ruhig blieben.

Allmählich schälte es sich hervor – ein Gesicht, das aussah wie mit grauem Staub überpudert. Alte Haut mit tiefen Falten, ein dünner Mund, der zu einem faunischen Grinsen verzogen war.

Hetty war nicht normal.

Sie war auch nicht wahnsinnig geworden, ihr musste etwas viel Schlimmeres widerfahren sein.

War sie…

War sie nicht…?

»Hetty?« Der Name drang als Flüstern über Sarahs Lippen, und sie sah, wie ihre Jugendfreundin zusammenschrak.

Eine Antwort erhielt die Horror-Oma nicht, deshalb ging sie weiter und sprach Hetty noch einmal an.

»Komm her!« flüsterte sie.

Sarah Goldwyn konnte das Feuerzeug nicht länger halten. Sie musste das Rädchen loslassen, weil sie sich sonst die Finger verbrannt hätte. Nach dem Verlöschen der Flamme fiel die Dunkelheit wieder schlagartig über ihr zusammen.

Im ersten Moment wusste Sarah nicht, was sie tun sollte. Sie fühlte sich völlig hilflos.

Hetty übernahm die Initiative. Sie trat einen Schritt näher.

Eine Hand legte sich auf Sarahs Schulter. Durch den Stoff hindurch spürte sie die dünnen Finger. Der Druck war stark wie der von einer harten Klammer.

Hetty bewegte ihre Hand auf den Hals der Sarah Goldwyn zu, die zunächst einmal starr auf dem Fleck stand und versuchte, mit der neuen Lage fertig zu werden. Die Hand kroch weiter auf ihren Hals zu, und gleichzeitig bewegte sich auch das Gesicht.

Es war nicht weit von Sarah entfernt. Das Gesicht glich einer teigigen Maske, bei der der Teig sehr dünn über die Knochen gezogen war. In der unteren Hälfte bewegte es sich, da entstand plötzlich ein dunkler Schatten, ein Loch.

Fauliger Geruch wehte in Sarahs Gesicht.

Das war genau der Augenblick, in dem sich die Horror-Oma überwand, das Feuerzeug abermals anzuknipsen.

Die Flamme riss ein Loch in die Dunkelheit. Genau dort, wo sich Hettys Gesicht befand.

Sarah sah es überdeutlich. Es sah aus, wie aus Stein in die Finsternis gemeißelt.

Hetty Morland hatte nicht mehr das Gesicht eines normalen Menschen. Aus dem Oberkiefer stachen zwei Vampirzähne hervor…

***

Obwohl Sarah damit gerechnet hatte, empfand sie es als Schock. Die Person, die hier vor ihr stand, war Hetty Morland, eine sehr enge Jugendfreundin, doch diese Frau war kein Mensch mehr, sie gehorchte einzig und allein den Gesetzen der Finsternis. Sie war tot und existierte trotzdem, sie wollte Blut, um diesen Zustand aufrecht erhalten zu können.

Und sie lachte.

Es war ein Gelächter, das Lady Sarah durch und durch ging. In der Stille musste das dumpfe Echo über den gesamten Friedhof hallen.

Sarah sah Hettys Gesicht wie in einer Großaufnahme hinter dem dünnen Flammenschleier des Feuerzeugs tanzen.

Die Untote zerrte Sarah noch näher an sich heran. Sie wollte die Zähne in den Hals der Freundin schlagen, um ihr Blut zu trinken.

Für einen winzigen Moment dachte die Horror-Oma daran, dass sie und Hetty einmal Blutsfreundinnen gewesen waren.

Blut zu Blut.

Und jetzt wieder.

Aber auf eine andere Art und Weise.

In ihre Gedanken hinein hörte Sarah das Knistern. Es war ein sehr

fremdes Geräusch, gleichzeitig sah sie den Rauch, und ein ekliger Gestank drang in ihre Nase.

Sie wich zurück, die Hand rutschte von ihrer Schulter. Hettys Gelächter war verstummt. Die Blutsaugerin stand auf der Stelle, als könnte sie nicht begreifen, was geschehen war.

Sarah Goldwyn aber sah es genau.

Hetty Morlands Haar brannte!

Es hatte sich in ein regelrechtes Flammenbündel verwandelt. Zuvor hatte es schmutzverklebt das Gesicht eingerahmt. Jetzt war aus dem Haar ein sprühendes Feuerwerk geworden, denn die Flammen kannten kein Pardon. Nichts ließen sie aus. Sie fraßen sich weiter.

Sie hatten schon die Kopfmitte erreicht und loderten in die Höhe. Innerhalb des Feuers knackte und knisterte es, sodass die Haare sprühten. Die Flammen ließen sich nicht aufhalten. Sie wühlten sich weiter, sie zuckten hoch und schlugen über dem Kopf zusammen.

Weit, so weit wie möglich hielt Hetty ihr Maul aufgerissen. Sie schrie nicht, sie verspürte wohl auch keine Schmerzen, aber sie fing an, mit grotesken Bewegungen zu tanzen, trampelte mit dem rechten Fuß auf, dann mit dem linken, drehte sich dabei, als wollte sie Sarah zeigen, wie beweglich sie noch war.

Aber sie war ausgetrocknet, und das Feuer gab sich mit dem Haar der Blutsaugerin nicht zufrieden.

Es wollte mehr, viel mehr.

Und es loderte weiter.

Es fand seinen Weg, es leckte nach unten und erfasste einen Teil der Kleidung. Zuckend huschte es darüber hinweg, heiß und zerstörend.

Zuerst die Kleidung, dann die Haut. Der Gestank war widerlich.

Sarah taumelte zurück. Der Qualm wehte ihr entgegen. Da verbrannte nicht nur die alte Kleidung der Freundin, da schmolz auch ihre Haut zusammen, das Horn der Nägel ringelte sich auf. Hetty Morland schlug mit beiden Händen gegen ihren Körper, um die Flammen zu ersticken.

Sie schaffte es nicht. Das Feuer war stärker. Es hatte sich schon zu weit ausgebreitet. Die Kleidung war zu einem Feuermantel geworden, nichts konnte die Hitze mehr aufhalten.

Jetzt schrie Hetty.

Klagende Laute drangen aus dem Rauch, der den Kopf umwehte.

Sie sah aus, als würde sie allmählich dahinschmelzen, und auch ihre Bewegungen wurden schlaffer.

Dann sank sie zu Boden, um dort zu verbrennen.

Und Sarah schaute zu. Tränen rannen aus ihren Augen. Sie trauerte und weinte um Hetty Morland, die einmal ihre beste Freundin gewesen war und sich so schrecklich verwandelt hatte. Ihr Hilferuf hatte Sarah zu spät erreicht, nun aber hatte es keine andere

Möglichkeit für sie gegeben. Sie hatte es tun müssen, denn nur das Feuer hatte Hetty Morland von einem schrecklichen Schicksal erlösen können.

Wäre jetzt der Baron aufgetaucht, Sarah hätte ihn nicht einmal wahrgenommen.… … …

Sie hatte nur Augen für Hetty, die nicht mehr auf den eigenen Füßen stand. Ihre Freundin war zusammengesunken und kniete oder hockte als glühendes Bündel am Boden.

Nie mehr würde sie wieder ein Mensch sein. Nie würde sie sich zurückverwandeln können.

Was blieb, war Asche.

Noch einmal zuckte das Bündel. Winzige Glutteilchen wurden in die Höhe geschleudert, ein Arm erschien, eine Hand ebenfalls, schwarz und zur Klaue gekrümmt. Wie ein Fanal schaute sie aus dem Gluthaufen hervor, die Finger zuckten noch, mehr geschah nicht. Die Hand sank wieder zusammen und verschwand in der Glut.

Es war vorbei.

Sarah hörte sich selbst schluchzen. Sie hatte das Gefühl, keine Beine mehr zu haben, sondern über allem zu schweben. Der stinkende Qualm trieb träge auf sie zu und glitt an ihr vorbei. Sie nahm ihn nicht einmal zur Kenntnis.

Aber sie schrie auf, als ihr plötzlich jemand von hinten eine Hand auf die Schulter legte…

***

Dieser Jemand war ich!

Das Feuer war für Jane Collins und mich ein guter Wegweiser gewesen. Lange hatten wir nicht zu laufen und zu suchen brauchen, um Lady Sarah zu finden.

Als sie nach der Berührung herumfuhr, in mein Gesicht schaute, da erkannte sie mich im ersten Moment nicht. Sie riss ihren rechten Arm zur Abwehr hoch. Mit dem Ellbogen erwischte sie noch mein Kinn, und ich redete beruhigend auf sie ein, wobei mir Jane half.

»Ihr – ihr – ihr…?« stotterte Sarah nach einer Weile.

»Ja, wir.«

Sie sank zusammen. Ich hatte es erwartet. Nach den letzten Erlebnissen war es eine natürliche Reaktion. Sie war nicht mehr in der Lage, sich auf den Beinen zu halten. Jane und ich stützten sie gemeinsam, und sie stand schwankend zwischen uns.

Wir führten Sarah Goldwyn ein paar Schritte zur Seite, wo die Luft besser war und es nicht mehr so ätzend stank. Allmählich erholte sie sich, während Jane ihr erklärte, wieso ich ebenfalls hier war. Dann fing sie an zu sprechen, während ein leichter Windstoß über uns durch das Blattwerk der Bäume streifte und die Blätter zum Rascheln

brachte.

»Ich habe Hetty verbrannt – ich habe sie getötet…«, keuchte Sarah Goldwyn, »ich …«

»Es ging nicht anders«, sagte Jane.

»Aber ich kam zu spät.«

»Du hast alles versucht.«

Die Horror-Oma ließ sich nicht beirren. Sie gab sich die Schuld am Tod ihrer Freundin, und Jane musste immer wieder auf sie einreden und ihr klarmachen, dass es gut für Hetty war. Als Blutsaugerin durch die Nacht zu streifen, wäre noch schlimmer gewesen.

Meine Gedanken drehten sich um ganz andere Dinge. Ich war froh, Jane bei mir zu haben, denn sie konnte sich um Sarah kümmern. Ich aber dachte an die Person, die Hetty Morland eigentlich auf dem Gewissen hatte. An den Blutsauger, an den Hauptvampir, an das grauenvolle, blutgierige Monster, das sich auf diesem nachtdunklen Friedhof herumtrieb, und ich dachte dabei an den Namen Gulbekian.

Er war derjenige, der hier über die Vampire regierte. Er war der große Blutsauger, der sich seine Opfer holte, und ich ging davon aus, dass Hetty Morland nicht die einzige Person war, die sich auf diesem alten Friedhof umhertrieb.

Da gab es noch mehr Blutsauger, denn konnten sie ein besseres Versteck finden?

Ich hatte mich von den beiden Frauen entfernt und einen Bogen geschlagen.

Vampire liegen in Gräbern, sie versteckten sich dort, wo sie niemand finden kann. Sie kriechen aus Gräbern in die Höhe, um die Nacht zu durchstreifen. Sie sind immer auf der Suche nach Blut, denn nur der Lebenssaft der Menschen garantierte ihre weitere Existenz.

Ich hatte die Bleistiftleuchte hervorgeholt und ließ den Strahl über den Boden wandern. Ich suchte nach Spuren, entdeckte aber nur feuchtes Laub, das der Wind zusammengeweht hatte. Alte Grabsteine standen da wie stumme Wächter, und beinahe wäre ich in eine Mulde gefallen. Kurz davor blieb ich stehen, drehte mich und folgte dem Lichtfinger, der die Dunkelheit aufriss.

Der Dunst störte nicht so sehr. Er hing zwar in Schleiern über dem Gelände, aber das Licht der Lampe war stark genug, um ihn durchdringen zu können.

Sehr schwach zeichnete sich etwas Glänzendes, Hohes ab. Mauern, die aussahen, als würden sie ein kleines Haus oder etwas Ähnliches abstützen. Die Neugier war in mir erwacht. Vorsichtig und nach allen Seiten sichernd ging ich auf dieses Gebäude zu.

Es war kein großes Grab, es war auch keine Gruft. Da stand tatsächlich ein Totenhaus auf dem Friedhof, und ichwusste sofort, wer hier seine letzte Ruhestätte gefunden hatte.

Der Baron of Gulbekian musste hier liegen – aber er lag nicht mehr in der Tiefe, denn sehr bald schon entdeckte ich die Grabplatte, die neben dem eigentlichen Grab lag.

Sie war – davon ging ich zumindest aus – von unten her in die Höhe gedrückt worden.

Das konnte einzig und allein der Baron of Gulbekian getan haben, und mir war klar, dass er auch in dieser Nacht wieder zuschlagen wollte. Er war zurückgekehrt, und er würde sich seine Dienerinnen holen und mit ihnen die Nacht durchstreifen.

Sehr vorsichtig trat ich an die viereckige Öffnung heran. Obwohl ich nicht mehr damit rechnete, Gulbekian in der Tiefe zu finden, wollte ich doch auf Nummer sicher gehen und leuchtete hinein.

Das bleiche Licht strich über die schmutzigen, durch Spinnweben verklebte Innenwände, bevor es den Boden erreichte, auf dem sich ebenfalls der Dreck häufte.

Doch innerhalb des Drecks zeichnete sich eine Mulde oder ein Umriss ab – die Stelle, an der Gulbekian gelegen hatte. Es gab da keinen Sarg, er hatte einfach nur seinen Platz innerhalb des Lochs gefunden.

Scharf saugte ich die Luft ein. Ich verspürte im ersten Moment so etwas wie eine tiefe Enttäuschung. Dieser verfluchte Vampir wusste wahrscheinlich längst, was auf seinem Friedhof geschehen war. Er regierte hier, er durchstreifte den Totenacker, er war es, der hier seine Zeichen setzte. In Hetty Morland hatten wir den Beweis.

Ich schaltete die Lampe wieder aus und begab mich auf den Rückweg. Sarah und Jane sprachen miteinander. Ihre leisen Stimmen wehten mir entgegen.

Als ich neben ihnen stehen blieb, verstummte das Gespräch. Sarah Goldwyn hatte sich einigermaßen gefangen. Sie schnauzte sich die Nase und tupfte sie ab.

Jane schaute mich fragend an.

Ich hob die Schultern.

»Was heißt das, John?«

»Ich habe ihn nicht gefunden.«

»Wen oder was hast du nicht gefunden?«

»Gulbekian, den Obervampir gewissermaßen. Ich war an seiner Grabstätte, aber er ließ sich nicht blicken. Das kleine Mausoleum war leer. Ich konnte in das Grab hineinleuchten und…«

»Ja, es ist leer«, hörten wir Sarah Goldwyn sprechen. »Ich war da, als er hervorkroch. Es war einfach schrecklich, aber ich habe es nicht verhindern können. Ich bin vor ihm geflohen, und ich hoffe, dass er nicht… na ja, ihr wisst schon.«

Natürlich wussten wir Bescheid. Dieser alte Friedhof mit seinen hohen Bäumen war für ihn der ideale Platz, um seinen schrecklichen Aktivitäten nachzugehen. Wie viele seiner Dienerinnen und Diener

noch in der kalten Erde lagen, wussten wir nicht, eine nur hatten wir gesehen, aber es waren sicherlich mehr.
Stille umgab uns.
Selbst der Wind trieb kein Laub mehr vor sich her. Hin und wieder hörten wir ein Rascheln, das war auch alles, ansonsten blieb es nahezu bedrückend ruhig.
Bis wir die Stimme hörten.
Sie wehte über den Friedhof, sie war da, sie musste einem Menschen gehören, aber sie hörte sich an, als hätte ein Tier geschrieen.
So konnte sich nur einer melden. Der Baron of Gulbekian!

***

Er war aus seiner Gruft gekrochen und hatte sich sofort unwohl gefühlt. Nicht nur, weil ihm ein Opfer entwischt war. Auf diesem Friedhof, der ja eigentlich ihm gehörte, trieb sich jemand herum, den er hasste. Es waren Menschen da, Menschen, in denen das Blut zirkulierte, der Lebenssaft, den er benötigte, um weiterexistieren zu können, aber diese Menschen gefielen ihm überhaupt nicht. Sie waren hier, um ihn zu jagen, sie lauerten auf ihn, sie würden über ihn herfallen, um ihn zu vernichten.
Jäger!
Die einsame Gestalt bewegte sich vorsichtig. Schritt für Schritt ging der Baron voran, und er gab Acht, dass kein Laub unter seinen Füßen raschelte. Immer wieder hob er ein Bein an, um es vorsichtig auf den dunklen Untergrund zu setzen.
Zweige und Blattwerk scheuerten über die einsame Gestalt. Immer wieder musste sich der Vampir ducken, um irgendwelchen Hindernissen auszuweichen. Seine Sinne waren gespannt. Er roch das Blut der Fremden, aber er war auch vorsichtig.
Von Ferne hörte er Geräusche, er sah plötzlich das Feuer und spürte in seinem Innern einen reißenden Schmerz. Gulbekian taumelte zur Seite, aus seinem Maul drang ein bösartig klingendes Geräusch, als hätte es Mühe, die Kehle zu verlassen. Für einen Moment drehte sich die Welt vor seinen Augen, denn er wusste, dass jemand starb.
Eine von seinen Bräuten.
Zwischen ihr, den anderen und ihm existierte eine Verbindung.
Sie waren auf ihn fixiert, sie waren seine Dienerinnen, er hatte sie zu dem gemacht, was einzig und allein für ihn zählte, und er verspürte am eigenen Leib, wie sich das Feuer immer weiter ausbreitete und in den Körper hineindrang. Der Vampir beugte sich nach vorn. Aus seinem Maul tropfte gelblicher Geifer. Die bleichen Klauen hatte er gegen seinen Magen gepresst, die Augen wollten ihm aus den Höhlen quellen, die Zunge drang zwischen den Lippen hervor, und dann musste er einen Arm anheben, um sich an einem querwachsenden Ast

festzuhalten.
Der Schmerz ging vorüber.
Gulbekian erholte sich wieder. Nun wusste er genau, dass eine seiner Totenbräute brutal vernichtet worden war.
Er drehte sich um. Seine bleichen Augen durchbohrten die Dunkelheit. Im Gegensatz zu einem normalen Menschen konnte er in der Finsternis sehen, aber keine seiner Bräute ließ sich blicken.
Dabei wusste er, dass sie aus ihren Gräbern gekrochen waren. Sie sollten in dieser Nacht auf dem Friedhof bleiben, während er in das Heim gehen wollte, um sich ein neues Opfer zu holen.
Es war für seine Freundinnen zu gefährlich geworden. Sein Plan hatte keinen Bestand mehr, er musste sich etwas anderes überlegen und wusste auch schon, was er tun musste.
Mit langen Schritten und so schnell wie möglich durcheilte er den Friedhof. Gulbekian nahm keine Rücksicht mehr, er wollte das Tor erreichen, um von dort seine Fäden zu ziehen. Als er hindurchgegangen war und vor dem Halbbogen stehen blieb, da ging es ihm besser. Niemand war ihm begegnet, niemand hatte versucht, ihn aufzuhalten, und so sollte es auch bleiben.
Er wartete.
Vor ihm lag der Dunst. Die rostigen Eisenstäbe des Tores schimmerten feucht. Er legte die rechte Hand um einen Stab und schaute durch die Öffnung gegen die Bäume.
Dort ballte sich die Finsternis. Nichts regte sich, aber Gulbekian wusste, dass seine Bräute irgendwo in der Tiefe der Erde auf seinen Ruf warteten.
Noch ließ er sich Zeit.
Er starrte auf die Bäume.
Wie stumme Wächter standen sie dort.
Und dann fing er an.
Er legte den Kopf zurück, riss sein Maul auf. Tief aus seiner Kehle drangen die schrecklichen Laute, die zuerst wie ein hohes Jammern klangen, dann schriller wurden und sich mit fremdartigen Untertönen mischten.
Schreien und Jaulen gingen ineinander über. Eine akustische Schreckensbotschaft hallte über den Friedhof hinweg und drang auch in die Erde ein, um die zu erreichen, die tief in ihr ihre Ruhestätten gefunden hatten.
Er wartete.
Sein Gesang blieb.
Er nahm an Lautstärke zu. Jeder sollte ihn hören. Jeder sollte wissen, dass er sein Grab verlassen hatte, und seine Bräute sollten dieses Liebeswerben erhören.
Und sie gehorchten.

Zwischen den Stämmen der Bäume sah er die schattenhaften Bewegungen. Das waren keine Zweige, die der Wind bewegte, sondern seine Bräute, die aus der feuchten Erde gekrochen waren.

Sie hatten ihn gehört, seine Stimme hatte sie gelockt, und sie bewegten sich tänzelnd auf ihn zu. Wie Schleier näherten sie sich. Der Liebestanz dieser Blutsaugerinnen sah grotesk aus. Vier Frauen hatten ihre Gräber verlassen, vier alte Blutsaugerinnen, die einmal innerhalb des Seniorenheims gelebt hatten, bis sie von Gulbekian Besuch erhalten hatten. Jetzt sahen sie aus wie Nebelgeister, und sie drehten sich nach seinen Schreien und Rufen.

Er bestimmte den Takt, bestimmte ihren Tanz, und er bestimmte auch die Geschwindigkeit.

Vor dem Gitter bildeten sie eine Reihe. Gulbekians Stimme verlor etwas von dem schrillen Klang, veränderte sich, als er plötzlich anfing zu summen.

Das gefiel den Blutsaugerinnen, denn sie setzten ihren Tanz langsamer, aber nicht weniger grotesk fort. Sie hielten keinen Takt ein, jede tanzte so, wie sie es für richtig hielt. Die beiden äußeren bogen ihre Körper nach vorn, als wollten sie sich vor ihrem Meister verbeugen, blieben aber nie lange in dieser Haltung, sondern richteten sich immer wieder schnell auf. Ihre Bewegungen waren dabei zackig, sie schüttelten sich, sie wiegten ihre Körper, die ausgemergelt aussahen und mit dem Schmutz der Gräber bedeckt waren.

Ihre Gesichter glichen bleichen Fratzen. In den Hautfalten hatte die Erde ihre Spuren hinterlassen, und aus diesem grauen Schmutz stachen die bleichen Totenaugen wie kühle Laternen hervor.

Gulbekian hob beide Arme.

Er wartete noch einen Moment, als wollte er sich das Bild genau anschauen, dann sanken die Arme herab, und genau diese Bewegung war für seine Bräute das Zeichen.

Sie standen still.

Er trat vor. Seine Bewegungen wirkten staksig, leicht unsicher, aber die Bräute gingen ihm entgegen, und so trafen sie sich fast unter dem Torbogen.

Sie starrten sich an.

Leere Augen, offene Münder.

Die schmutzigen Finger der Bräute liebkosten ihn. Sie strichen über seinen Hals, das Gesicht, und Gulbekian breitete seine Arme aus, um seine Dienerinnen fest an sich zu pressen.

Mit ihnen zusammen drehte er sich herum.

Dem Friedhof wandten sie den Rücken zu.

Jetzt wollten sie etwas anderes.

Das Blut der Menschen.

Und davon gab es viel in diesem Heim…

***

Es war wieder still geworden. Noch immer lag auf unseren Körpern ein Schauer, denn wir hatten einen sehr schlimmen, furchtbaren Gesang gehört. Er war für uns kaum zu interpretieren gewesen. Für mich zumindest war es nicht der Gesang oder das Geheul eines Menschen gewesen, sondern das Schreien eines widerlichen Blutsaugers.

Der Vampir war aus der Gruft gekrochen und hatte seine Schäfchen zusammengerufen. Seine Bräute vielleicht, zu denen auch Hetty Morland gehört hatte. Noch immer trieb der leichte Geruch nach verbranntem Fleisch und verkohlter Kleidung über diesen Teil des Friedhofs hinweg.

»Es ist vorbei«, sagte Jane leise und schüttelte sich.

»Nein«, widersprach ich, »es fängt erst an.«

»Wie meinst du das?«

»Gulbekian ist da. Er kehrte zurück, er hat sich seine Bräute geholt. Er – er hat nicht grundlos gesungen. Er hat zum großen Kampf gerufen, und er wird nicht allein stehen, Jane.«

»Was denkst du speziell?«

»Das kann ich dir sagen. Vampire brauchen Blut, um ›überleben‹ zu können. Und wo finden sie das am besten?«

»Im Seniorenheim«, sagte eine mir vertraute Stimme aus der Dunkelheit.

Jane und Sarah waren genauso überrascht wie ich, als ein breiter Schatten hinter einem Gebüsch hervortrat und wir in das breite, grinsende Gesicht Sukos starrten.

»Was tust du denn hier, Alter?« fragte ich, nachdem ich meine Überraschung überwunden hatte.

»Ich habe geahnt, dass ihr allein überfordert seid, wenn nicht alles seinen normalen Gang geht. Und ich habe mal wieder Recht behalten.«

»Red keinen Unsinn. Was hat dich veranlasst, hinter uns herzufahren?«

Suko zuckte mit den Schultern. »Langeweile, wenn ich ehrlich sein soll«, gab er zu.

»Wolltest du nicht am Hyde-Park-Lauf teilnehmen? Hast du schon nach einem halben Kilometer schlapp gemacht?«

»Quatsch. Aber ich hab mir gestern Abend beim Training noch eine Zerrung im linken Oberschenkel zugezogen. An Laufen ist nicht mehr zu denken. Da habe ich mir gedacht, dass ihr mich hier vielleicht brauchen könnt. Ich habe im ›Meeting Point‹ in Cadric von der Kellnerin erfahren, dass ihr zum Heim seid.«

»Bist du dort gewesen?«

»Ja.«

»Und du hast mit der Heimleiterin gesprochen?«
»Nein. Als ich deinen Wagen dortnicht sah, dachte ich mir, dass ihr euch vielleicht auf dem alten Friedhof herumtreibt, von dem mir die Kellnerin ebenfalls erzählte. Und da bin ich.«
»Hast du mitgekriegt, was hier los war?«
»Zum Teil. Ich…«
»Verdammt noch mal,« unterbrach Jane ihn, »darüber könnt ihr euch unterwegs unterhalten. Wir müssen zum Heim, um das Schlimmste zu verhindern.«
»Wo sie Recht hat, hat sie Recht«, sagte ich, und wir setzten uns in Bewegung.
Während ich leise mit Suko über das Geschehene sprach, überlegte ich, ob es richtig war, was wir taten, denn einem alten Vampir wie Gulbekian traute ich jeden schmutzigen Trick zu…

***

Helma Griffith hatte sich umgezogen und die Insassen ihres Heims ins Bett geschickt. Sie wusste es nicht, aber sie ahnte, dass es eine besondere Nacht werden würde. Das hing nicht nur mit dem Besuch der beiden Polizisten zusammen, diese Nacht war nahezu dazu prädestiniert, um dem Grauen freie Bahn zu verschaffen.
Sie ging von ihrem Zimmer in Richtung Küche. Es brannten nur wenige Lichter im Heim. Der Flur, durch den sie schritt, enthielt deshalb mehr Schatten als Helligkeit, und seine Wände erweckten den Eindruck, als würden sie sich bewegen.
In der Küche brannte Licht. Sie sah den Schein, der unter der Türritze hervorfiel und einen schmalen bleichen Streifen in der Finsternis schuf.
Für einen Moment blieb die Griffith stehen. Ihre flache Hand fuhr über den Stoff des dunklen Pullovers, als wollte sie sich selbst streicheln, dann legte Helma eine Hand auf die Klinke und zog die Tür mit einem heftigen Ruck auf.
Am Tisch saß Maggie. Sie hatte sich einen Kaffee gekocht, hielt die große Schale mit der braunen Flüssigkeit mit beiden Händen fest und schaute über den Rand hinweg auf die eintretende Heimleiterin.
Es war nicht die normale große Küche, in der für die Seniorinnen gekocht wurde, diese hier befand sich in einem Nebenraum, war klein, gefliest und mit alten Möbel bestückt.
Maggie ließ die Tasse sinken. »Mrs. Griffith, Sie hier?«
Helma schloss die Tür. »Du weißt doch, dass ich immer lange auf den Beinen bin. Aber warum hast du dich nicht hingelegt?«
Maggie gab erst eine Antwort, als Helma sich gesetzt hatte. »Ich habe keinen Schlaf finden können.«
»Warum nicht?«

Die Helferin lehnte sich zurück. »Das kann ich Ihnen sagen. Es ist eine Nacht, wie ich sie nicht mag.« Sie richtete ihren Blick gegen die Lampe, die über dem glatten Holztisch schaukelte. Das Licht strömte wie ein breiter, heller Fächer auf die viereckige Platte und erzeugte auf der Oberfläche des Kaffees blitzende Reflexe.

»Warum magst du sie nicht?«

»Die Nacht ist gefährlich.«

»Kann ich nicht sagen.«

»Doch, das ist sie.«

»Und weiter?«

»Reicht das nicht?«

»Nein, Maggie, das reicht nicht.« Mit einem scharfen Blick schaute Helma Griffith die Helferin an. Sie wusste, dass Maggie ihr nicht die ganze Wahrheit gesagt hatte, und das konnte sie einfach nicht vertragen. Sie wollte mehr wissen. »Was weißt du noch? Was macht dich so nervös?«

»Wollen Sie das wirklich wissen?«

»Deshalb bin ich hier.«

»Ich habe Augen im Kopf, Mrs. Griffith. Ich habe in den Nächten davor sehen können, dass nichts so war, wie es eigentlich hätte sein sollen. Nicht immer war die Tür verschlossen.«

»Na und?« fragte die Griffith pampig. »Das kann schon mal passieren. Was soll das denn?«

Maggie hob die Schultern. »Das will ich Ihnen sagen, Mrs. Griffith. Die Tür war aus einem bestimmten Grund nicht verschlossen. Sie stand offen, damit er eintreten konnte.«

»Oh – jetzt kommen wir der Sache schon näher. Kannst du mir denn sagen, wer er ist?«

»Es gibt Gerüchte. Sie wissen doch, dass man davon spricht, dass der Baron nicht so tot ist und…« Maggie verstummte, fasste nach der Tasse und trank einen Schluck.

»Weiter, weiter! Was meinst du damit?«

»Das wissen Sie selbst.«

»Nein.«

Maggie beugte sich vor. Sie hatte lange genug geschwiegen. Plötzlich brach es aus ihr hervor. »Ja«, sagte sie zischend. »Ja, ich will es Ihnen sagen, und ich will auch von der Angst sprechen, die all unsere Frauen gepackt hat. Sie alle haben Furcht davor, dass es sie erwischen könnte, denn wenn die Tür nicht verschlossen war, fehlte am nächsten Morgen wieder jemand. Das haben Sie doch auch gewusst, Mrs. Griffith. Und ich bin fest davon überzeugt, dass Sie noch mehr wissen.«

»Zum Beispiel?«

»Wo die verschwundenen Frauen geblieben sind.«

Helma Griffith wusste nicht, ob sie lachen oder weinen sollte.

Zumindest tat sie so. Dann fing sie an zu lachen, aber es klang nicht echt. »Was redest du denn da?« Sie schlug mit der Faust auf den Tisch. »Ich soll wissen, wohin die Frauen gegangen sind?«
»Nicht gegangen, sie wurden geholt.«
»Ach ja. Von wem denn?«
»Von ihm, dem Baron. Gulbekian ist zurückgekehrt. Keiner weiß doch, ob er tot ist oder nicht. Aber es gibt Gerüchte, die besagen, dass er in einen anderen Zustand überging. Einige Frauen haben ihn sogar gesehen, Mrs. Griffith.«
»Wo denn?«
»In der Nähe des Hauses.«
»Und weiter?«
»Nichts weiter. Sie sahen ihn und waren gelähmt vor Angst. Er nutzt die Dunkelheit, er taucht auf wie ein Schatten, und er dringt auch wie ein Schatten in dieses Haus ein, das ihm schließlich gehörte, wenn Sie verstehen.«
Helma funkelte Maggie böse an. »Was erzählst du hier für einen Mist? Es gibt keinen Baron of Gulbekian. Es gab wohl einen, aber das ist auch alles.«
»Nein, es gibt ihn noch!«
»Du musst es ja wissen.«
»Ja.«
»Woher denn?«
»Nicht alle schlafen, wenn es angeordnet ist. Oft stehen die Frauen in der Nacht am Fenster und starren in die Dunkelheit. Da haben manche seine Gestalt gesehen, die um das Haus schlich, und ich glaube ihnen, Mrs. Griffith, ja, ich glaube ihnen.«
Die Heimleiterin stand auf. »Wie schön für dich. Mich aber interessiert es einen Dreck, ob du ihnen glaubst oder nicht. Es geht allmählich auf Mitternacht zu. Morgen beginnt ein neuer Arbeitstag, an dem du viel zu tun hast, Maggie. Ich an deiner Stelle würde den Kaffee austrinken, ins Bett gehen und mir die Decke über den Kopf ziehen.«
»Warum das?«
»Um schlafen zu können.«
»Ich dachte schon daran, damit mich dieser Baron nicht findet.«
Helma Griffith lachte über die Antwort. Da aber war sie bereits an der Tür und zog sie auf. Wuchtig schlug sie die Tür hinter sich zu und ging davon.
Maggie blieb sitzen. Auf ihren Pausbacken tanzten rote Flecken.
Sie rückte die Brille zurecht, stand auf und kippte den Kaffee weg.
Lange genug hatte sie die Augen vor den Tatsachen verschlossen.
Sie hätte längst die Polizei alarmieren müssen. Vor einigen Stunden, als die Beamten dem Heim einen Besuch abgestattet hatten, war ihr

erst richtig bewusst geworden, welchen Fehler sie begangen hatte.
Den würde sie nicht wiederholen. Hier war mittlerweile zu viel passiert, das sie nicht akzeptieren konnte. Wenn sie jetzt schwieg, war sie am Ende mitschuldig an den Verbrechen, die der Baron beging.
Die Leiterin war verschwunden. Maggie wusste nicht, wohin sie gegangen war, aber nach genauerem Nachdenken kristallisierte sich eine gewisse Vorstellung heraus.
Auch diese Nacht würde die Tür unverschlossen bleiben. Sie hatte zwar nicht gesehen, dass Helma die Haustür aufschloss, aber sie konnte sich sonst keinen anderen vorstellen, der so etwas tun würde.
Maggie war nie die Person gewesen, die sich zur Chefin geeignet hätte. Sie tat immer das, was ihr aufgetragen wurde, so gut wie möglich, und war froh, wenn sie selbst keine Entscheidungen zu treffen brauchte. In dieser Nacht aber wuchs sie über sich selbst hinaus, denn sie hatte sich vorgenommen, Mrs. Griffith nicht aus den Augen zu lassen.
Wenn alles so lief, wie sie es sich gedacht hatte, dann war die Sache eigentlich klar. Deshalb öffnete sie mit einem heftigen Ruck die Tür und trat sofort hinaus in den schmalen Gang. Um die Halle zu erreichen, brauchte sie nicht weit zu gehen. Dass sie sich trotzdem viel Zeit nahm, lag daran, wie langsam und vorsichtig sie sich bewegte. Sie wollte möglichst kein Geräusch verursachen, denn eine Helma Griffith war nicht dumm. Sicherlich rechnete sie damit, dass Maggie sie beobachtete, doch zu ihrer Verwunderung fand Maggie die Halle leer.
Dunkel war sie nicht.
Zwei Wandlampen streuten ihr Licht in den großen Raum. Der Boden glänzte matt, und die wenigen Teppiche sahen aus wie starre schwarze Flecken.
Nichts wies auf einen Besuch hin. Es war eine Nacht wie jede andere, nur wollte Maggie dies nicht glauben. Etwas lag in der Luft, sie merkte es sehr deutlich, als sie sich mit behutsamen Schritten der Tür näherte.
Maggie rechnete damit, dass sie nicht abgeschlossen war. Sehr langsam drückte sie die Klinke nach unten. Dabei schaute sie über ihre Schulter zurück in die Tiefe der Halle, ohne jedoch jemanden entdecken zu können.
Die Griffith hatte irgendetwas vor, und es gab eigentlich nur zwei Möglichkeiten für sie. Entweder lauerte sie versteckt in einem der Zimmer nahe der Halle oder aber sie war schon nach draußen gegangen, um den Besucher zu empfangen.
Ein kühler Luftzug traf das Gesicht der jungen Frau. Sie glaubte, einen modrigen Geschmack auf der Zunge zu spüren, als sie den Mund öffnete.
Noch konnte sie nicht viel sehen, aber je größer der Türspalt wurde,

umso mehr weitete sich ihr Blickfeld, und sie konnte die Umgebung vor dem Haus überblicken.

Die Nacht war anders als sonst, irgendwie grauer und tiefer. Es wehte auch kaum Wind, die Wolken bildeten ein düsteres Dach am Himmel. Hin und wieder bewegte sich raschelnd ein Blatt über den Boden, bis es im Windschatten der Treppe seine Ruhe fand.

Maggie war nicht direkt enttäuscht, aber schon etwas verwundert, dass sie nichts Verdächtiges entdeckte.

Oder doch?

Eine Bewegung sah sie dort, wo die Fahrzeuge parkten, als sie die Halle verließ und fröstelnd in der dunstigen Kühle der Nacht auf dem Vorbau stehen blieb.

Neben einem der Wagen zeichnete sich eine Gestalt ab. Zwar sah Maggie nur den Rücken, aber sie wusste sehr genau, wer dort neben dem Wagen stand und den Arm hob, um zu winken.

Es war die Heimleiterin!

Plötzlich schlug Maggies Herz schneller. Es mochte daran liegen, dass Helma in die Dunkelheit hineinwinkte. Sie suchte dort jemanden oder wollte auf sich aufmerksam machen.

Wen erwartete sie so spät in der Nacht?

Dafür hatte Maggie nur eine Antwort. Es musste dieser verfluchte Baron of Gulbekian sein, für den die Griffith alles so perfekt vorbereitet hatte.

Maggie wartete. Zwei Seelen kämpften in ihrer Brust gegeneinander.

Auf der einen Seite wäre sie liebend gern ins Haus geflüchtet und hätte sich dort versteckt, auf der anderen brannte die Neugier in ihr, denn sie wollte endlich wissen, wie der Hase hier lief und was gespielt wurde.

Sekunden vergingen.

Die Stille blieb nicht. Geheimnisvolle Geräusche durchbrachen sie.

Zuerst wusste Maggie nicht, was sie davon halten sollte, bis sie herausfand, dass es Trittgeräusche waren, die über den Boden schleiften. Aber nicht von einer Person, das mussten mehrere sein, die Kurs auf das einsam liegende Haus nahmen.

Maggie fasste sich ein Herz. Sie ging so weit vor, bis sie auf der ersten der drei Stufen stand.

Von diesem Platz aus konnte sie alles überblicken, und so sah sie auch die Gestalten, die auf das Fahrzeug zugingen, vor dem die Griffith stand.

Noch konnte Maggie zu wenig erkennen, aber wie sich die Ankömmlinge bewegten, das war einfach nicht normal. Sie gingen so, als würden sie jeden Augenblick zur Seite kippen und zu Boden stürzen. Ihr Gang war schaukelnd, sie wurden von einer größeren Gestalt angeführt, die ihre Arme ausstreckte, als sie in die Nähe der

wartenden Helma Griffith gelangte.
Die sagte etwas, das Maggie nicht verstand.
Die junge Frau lief weiter. Geduckt huschte sie die drei Treppenstufen hinab und bewegte sich dorthin, wo die ersten Sträucher standen.
Dort ließ sie sich nieder, darauf hoffend, mit dem Schatten zu verschmelzen.
Fünf Ankömmlinge waren von der Heimleiterin begrüßt worden, und Maggie verstand die Welt nicht mehr. Sie wusste nicht, welches Spiel hier lief, denn sie hatte nur mit einem. Besucher gerechnet.
Er war da, dieser Baron, aber hinter ihm standen Gestalten, die kleiner waren als er. Sie sahen auch nicht wie Männer aus, das mussten Frauen sein.
Maggie konzentrierte sich auf die vier. Sie standen nicht still und bewegten sich hin und wieder wie Gestalten, die jemand angestoßen hat, ohne sie umwerfen zu wollen.
Sie schwankten, dann löste sich eine Person aus der Gruppe, und plötzlich hatte Maggie Mühe, einen Schrei zu unterdrücken. Anhand des Gangs hatte sie eine Frau erkannt.
Es war Joanna Lyris, eine 72jährige Frau, die vor zwei Monaten urplötzlich aus dem Heim verschwunden war.
Jetzt war sie wieder hier.
Und sie bewegte sich mit unsicheren Schritten auf den abgestellten Wagen zu, wo sie auf der Kühlerhaube eine Stütze fand.
»Wir können gehen!«
Maggie hatte die leise Stimme der Heimleiterin gehört und schaute erst jetzt genau hin.
Helma Griffith machte den Anfang. Sie steuerte auf die Haustür zu. Den rechten Arm hielt sie zur Seite gestreckt. Mit der Hand umklammerte sie das Gelenk des Barons und zog ihn auf das Haus zu.
Sie will also, dass er ins Haus kommt!, dachte Maggie. Verdammt noch mal, sie ist die treibende Kraft!
Die junge Frau wusste nicht, was sie tun und wohin sie schauen sollte. Nichtnur der Baron und die Griffith gingen auf die breite Tür zu, auch die vier Frauen hinter ihnen, allerdings wesentlich langsamer und mit schlurfenden Schritten, als hätten sie viel mehr Zeit.
Maggie zitterte. Sollte sie schreien oder versuchen, ins Haus zu laufen, um die anderen zu warnen? Dass die Senioren in großer Gefahr schwebten, stand für sie fest.
Es kam anders.
Hinter ihr raschelte es. Zweige schabten gegeneinander. Angst schoss in ihr hoch wie eine lodernde Flamme. Sie dachte an eine fünfte Gestalt, die in ihrem Rücken lauerte.
Maggie riss den Mund auf, weil sie schreien wollte. Im selben

Augenblick legte sich eine Hand auf ihre Lippen, und eine weibliche Stimme flüsterte dicht neben ihrem linken Ohr: »Ganz ruhig, Ihnen passiert nichts…«

***

Maggie war für uns ein Problem gewesen. Unser Pech, dass sie sich ausgerechnet dort eine Deckung gesucht hatte, wo wir ebenfalls hockten, nur eben hinter dem Busch.

Wir waren gefahren wie die Teufel, hatten einen kleinen Umweg in Kauf genommen und waren trotzdem zeitig genug erschienen.

Vor allen Dingen waren wir nicht entdeckt worden, und nur das zählte. Der Busch bot eine gute Deckung, bis sich eben Maggie dorthin zurückgezogen hatte.

Blitzschnell hatten wir uns entschieden.

Jane Collins und Lady Sarah sollten sich um Maggie kümmern, Suko und ich wollten uns die Vampire vornehmen.

Vier Bräute und der Baron!

Suko und ich wussten Bescheid. Es würde kein Zuckerschlecken werden, das stand fest. Wir mussten aufpassen und methodisch vorgehen. Am liebsten wäre mir gewesen, wenn ich ihnen den Anführer hätte nehmen können, und darauf basierte mein Plan.

Suko wollte sich mit den vier weiblichen Vampiren beschäftigen, Jane sollte ihm dabei zur Seite stehen.

Die Detektivin hielt noch immer den Mund der jungen Frau zu, hatte den Kopf gedreht und schaute uns an.

Sie nickte.

Suko und ich erhoben uns vorsichtig.

Der Busch war nicht sehr groß. Er wuchs nicht bis an die Hauswand heran. Zwischen ihr und dem Haus befand sich eine Lücke, durch die wir uns schieben konnten.

Ich ging als Erster.

Noch bewegten wir uns so leise wie möglich. Schließlich sollte die Überraschung auf unserer Seite sein. Wir hatten beide unsere Beretta gezogen und schlichen durch die Finsternis auf die Eingangstreppe zu.

Dort blieben wir stehen, und meine Stimme war nicht gerade ein Flüstern, als sie die Dunkelheit durchschnitt.

»Bleiben Sie stehen, Mrs. Griffith!«

***

Helma Griffith war wohl noch nie in ihrem Leben so überrascht worden wie in diesem Augenblick. Sie blieb stehen, und auch der Blutsauger ging keinen Schritt mehr weiter. Er stand hinter ihr, schaute aber über ihren Kopf hinweg, weil er ein Stück größer war als sie. Trotzdem konnte ich sein Gesicht nicht erkennen, es war zu dunkel, aber mir reichte es, wenn ich ihn mit einer geweihten

Silberkugel erwischte.
Ich warf einen raschen Blick zur Seite.
Auch die vier Frauen rührten sich nicht.
Suko war bereits zur Seite gehuscht. Er hatte sie praktisch vor seiner Mündung stehen.
In den folgenden Sekunden würde es hier einen Kampf geben, in dem keine Toten zurückblieben, sondern nur Erlöste.
So wünschte ich es mir.
Aber ich irrte mich.
Es ging nicht so glatt, wie ich es mir vorgestellt hatte. Der Baron of Gulbekian war schneller und raffinierter, als ich angenommen hatte.
Urplötzlich bewegte er sich. Er sprang nicht zurück, sondern wuchtete seinen schweren Körper nach vorn, genau in den Rücken der Heimleiterin.
Der Stoß schleuderte sie auf mich zu, lenkte mich ab. Ich hatte die Gelegenheit verpasst, die Kugel auf die Reise zu schicken, nun hätte sie zu leicht die falsche Person treffen können.
Innerhalb weniger Momente änderte sich alles. Ich hörte Sukos Beretta, dann prallte die Frau gegen mich, während der Blutsauger die wenigen Stufen der Treppe hochhetzte, sich gegen die Tür warf und im Haus verschwand.
Ich schleuderte die schreiende Helma Griffith zur Seite und jagte hinter dem Baron her.
Er hatte die Tür zugerammt, was mich jedoch nicht aufhielt. Ich trat sie auf, sprang geduckt in die Halle und war doch nicht vorsichtig genug, denn von der rechten Seite her erwischte mich ein Schlag zwischen Ohr und Nacken.
Plötzlich sah ich Sterne und fiel zu Boden!

***

Auch Suko wusste, dass nicht alles so glatt verlaufen war, wie er und John es sich gedacht hatten. Er sah, wie der Baron die Frau gegen John schleuderte, und er bemerkte auch, dass eine der Blutsaugerinnen ihm an den Kragen wollte.
Sie torkelte auf ihn zu, hatte die Arme hochgerissen, um ihre gekrümmten Klauen in Sukos Kleidung zu schlagen.
Suko schoss.
Wo die Kugel einschlug, konnte er nicht genau erkennen, aber die Gestalt wurde mitten in der Bewegung gestoppt und brach zusammen. Kein Schrei drang dabei aus dem Vampirmaul, als sie zu Boden stürzte und auf der Seite liegen blieb.
Suko riss den Arm nach links. Noch standen drei Blutsaugerinnen gegen ihn, und sie würden ihm nicht so einfach vor die Mündung laufen. Nur wenige Schritte zurück oder zur Seite, dann konnten sie in

die Dunkelheit eintauchen.

Er hörte den Wutschrei, sah noch den Schatten, der flach auf ihn zuflog, dann umklammerten zwei Hände seine Fußknöchel und rissen ihn um. Helma Griffith hatte eingegriffen. Sie wollte nicht, dass ihr Plan zusammenbrach, und sie jubelte auf, als sie sah, wie der Chinese zu Boden krachte.

Suko hatte sich während des Falls noch zur Seite drehen können, so war er mit der Schulter aufgeschlagen und nicht mit dem Kinn.

Trotzdem war Suko ein wenig mitgenommen. Die Griffith hatte sich in eine Furie verwandelt, die alles auf eine Karte setzte.

Sie warf sich über Suko und schlug die Hände wie Krallen in sein Haar. Sie wollte seinen Kopf in die Höhe zerren, denn von drei Seiten näherten sich die blutgierigen Geschöpfe.

»Beißt zu!« brüllte Helma mit schriller Stimme. »Verdammt noch mal, beißt zu!«

Sukos Linke raste hoch. Die Faust krachte gegen das Kinn der Frau. Ihre Schreie erstickten, und Suko riss sich los, denn ihr Griff hatte sich gelockert.

Einige Male rollte er um die eigene Achse, um aus der Reichweite der Furie zu gelangen.

Aber die beiden nächsten Blutsauger stürzten sich auf ihn. Plötzlich war Suko von zwei stinkenden Körpern begraben, und die dritte Vampirin ging dorthin, wo Jane Collins und Sarah Goldwyn standen. Neben ihnen hockte Maggie am Boden. Sie zitterte, der Mund war verzogen, und aus den Augen rannen Tränen.

Jane hatte ihre Waffe gezogen. Sarah tat nichts, sie wusste, dass sie Jane das Feld überlassen musste.

Eine schmutzige, stinkende Gestalt mit zur Seite geneigtem Kopf wankte auf die beiden Frauen zu. Die schiefen Lippen hatte sie zurückgezogen, sehr deutlich waren die beiden Zähne zu erkennen, und Jane zielte auf das Gesicht.

Ein Schuss, kein Schrei, aber das Gesicht war nicht mehr so vorhanden wie noch vor dem Schuss. Es wirkte wie eine moderne, nicht vollendete Plastik, als sich die Blutsaugerin auf der Stelle drehte und zu Boden krachte.

Blieben noch zwei.

Mit ihnen kämpfte Suko.

Sie zerrten an seiner Kleidung. Sie wollte ihn auf die Beine reißen, was ihnen nicht gelang, denn Suko hatte sich zusammengerollt. Er wollte bestimmen, wann es soweit war.

Für einige Sekunden hatte er die Blutsauger in Sicherheit gewiegt.

Das änderte sich, als er von einem Moment zum anderen regelrecht explodierte.

Auf einmal streckte sich sein Körper. Er sprang wie ein Kastenteufel

auf die Beine und schwang die Arme wie Dreschflegel. Sie trafen die Wiedergängerinnen so hart, dass sie zu Boden geschleudert wurden.

Eine fiel auf den Rücken. Sie zappelte wie ein großer Käfer und kreischte dabei. Den Schuss hörte sie noch, dann schlug die geweihte Silberkugel in ihre Brust, die ihr Dasein auslöschte.

Die zweite Blutbraut hatte eine gebückte Haltung eingenommen, doch Suko brauchte trotzdem nicht großartig zu zielen, um sie zu erwischen.

Das Silbergeschoss erlöste sie von ihrem untoten Dasein. Wie ein Bündel Lumpen blieb sie am Boden liegen.

Geschafft!

Suko atmete mit offenem Mund. Der Kampf hatte ihn angestrengt, und als er sich hinstellte, da spürte er, wie seine Beine zitterten. Nur mit Mühe blieb er stehen, hob den Oberkörper an und bog ihn durch. Jane Collins war schnell bei ihm, sprach auf ihn ein, ebenso wie Lady Sarah auf Maggie, die alles mit angesehen hatte und beinahe durchdrehte.

Sie schluchzte und klammerte sich an Sarah Goldwyn fest. Sie verstand die Welt nicht mehr.

»Wo ist John?« wollte Suko wissen.

Jane Collins zeigte auf das Haus.

»Und? Ist er nicht wieder herausgekommen?«

»Leider nein.«

Suko straffte sich. »Ich denke, wir schauen mal nach.«

»Ja, das meine ich auch…«

***

Der Treffer hatte mich an einer empfindlichen Stelle erwischt. Dann noch der Fall und der Aufprall. Ich lag am Boden, wurde nicht bewusstlos, war aber trotzdem groggy und konnte mich nicht bewegen.

Seltsamerweise ließen mich meine Sinne nicht im Stich. Sie waren nicht einmal beeinträchtigt. Ich sah und hörte also, was sich in meiner unmittelbaren Umgebung abspielte, so vernahm ich die Schritte des Baron of Gulbekian, der schlauer gewesen war, als ich gedacht hatte, und keinerlei Rücksicht nahm.

Zudem vermisste ich die Beretta. Sie musste mir beim Aufprall aus der Hand geprellt worden sein und war sicherlich über den glatten Boden gerutscht, für mich unerreichbar fern.

Gulbekian drehte seine Runden.

Ich wusste nicht, was er vorhatte, aber ich hörte nicht nur seine Schritte, sondern auch die widerlichen Geräusche, die er abgab. Es war ein Röhren und Röcheln, vermischt mit schmatzenden Geräuschen, als wäre er schon jetzt dabei, aus irgendwelchen Wunden

das Blut zu saugen.

Dann blieb er stehen.

Von draußen her hörte ich die Schüsse.

Schreie und Rufe erreichten meine Ohren. Sie aber klangen im Haus auf, denn die Seniorinnen hatten nicht alle geschlafen. Einige von ihnen hatten die eigene Furcht überwunden und ihre Zimmer verlassen.

Sie standen am Ende der Treppe, die in den ersten Stock führte, und drängten sich auf den oberen Stufen zusammen.

»Der Baron!« rief eine alte Frau. Sie wirkte wie ein Gespenst in ihrem fadenscheinigen Nachthemd. Noch einmal rief sie den Namen, dann konnte sie sich nicht mehr halten, verlor die Balance und fiel nach vorn. Die Treppe war breit, das Geländer zu weit entfernt, sie erreichte es nicht mehr. Immer wieder aufschlagend, rollte sie die Stufen hinab und blieb am Fuß der Treppe blutend liegen.

Blut…

Das war etwas für den Vampir.

Ich sah ihn nahe der Treppe stehen, aber noch immer zu weit entfernt, um die blutende Frau sofort packen zu können. Er glotzte zu ihr hin, und aus seinem Mund schaute plötzlich die Zungenspitze hervor, mit der er sich über die Lippen leckte.

Ich war vergessen, denn er sah die dunkle, frische Lache aus Blut, das aus der Kopfwunde der Frau rann. Das war genau das, was er brauchte.

Er ging gebückt hin.

In seiner Haltung erinnerte er an den Glöckner von Notre Dame.

Mich beachtete Gulbekian nicht mehr.

Wieder leckte er seine Lippen.

Von oben herab wurde er beobachtet. Die Frauen drängten sich dort wie eine Horde Schafe zusammen. Keine wagte sich mehr bis dicht an die oberste Treppenstufe heran, aus Angst, dass es ihr ebenso ergehen könnte wie der anderen Frau.

Ich versuchte verzweifelt, meinen Zustand aus eigener Kraft zu überwinden. Die Lähmung war irgendwie teuflisch. Irgendein Nerv musste eingeklemmt sein, möglicherweise lag es auch daran, dass ich einfach zu benommen war.

Aber langsam ging es mir besser.

Ich konnte die Beine anziehen.

Ich bewegte meine Arme.

Und ich drehte mich jetzt so weit herum, bis mein Blick auf die blutende Frau fiel und natürlich auf den Vampir, der sie inzwischen erreicht hatte und neben ihr die Haltung eines Sprinters vor dem Start eingenommen hatte.

Seinen Kopf streckte er vor und senkte das Gesicht gleichzeitig der

Lache entgegen.

Wieder schnellte die Zunge aus dem Mund.

In dieser Haltung sah er aus wie ein Tier, das aus einer Pfütze Wasser trank.

Ich lag auf der Seite, und meine rechte Hand berührte bereits das Metall der Kette um meinem Hals. Die Beretta hatte ich verloren, das Kreuz musste es schaffen.

Gulbekian ließ sich nicht stören.

Er lutschte und leckte das Blut auf, und sein Stöhnen drang dabei durch die Halle.

Es hörte sich so satt und so verdammt zufrieden an, dass es mich wütend machte.

Selten hatte ich es so schwer gehabt, die Kette über den Kopf zu streifen. Es gelang mir nur mit großer Mühe, ich musste mehrere Male ansetzen, um es zu schaffen.

Dann lag das Kreuz frei.

Im selben Augenblick richtete sich der Baron of Gulbekian auf. Ob er es bewusst langsam tat oder nicht, konnte ich nicht sagen. Jedenfalls sah ich jede seiner Bewegungen, und er riss sein Maul so weit auf, dass auch die Zähne zu sehen waren.

Sie schimmerten in einem dunklen Gelb, sie liefen spitz zu und ragten über den Blutbart, der unter seiner Unterlippe klebte. Er stierte mich an.

Ich hatte das Kreuz, nur sah Gulbekian es nicht, weil meine Faust es umschloss.

Er kam näher.

Nicht gehend, nein, er kroch auf mich zu, und auch ich stellte mich nicht hin.

So ließ ich ihn kommen.

Die Entfernung schmolz zusammen. Vor mir sah ich sein Gesicht.

Je weiter er sich mir näherte, um so deutlicher konnte ich es erkennen. Es war eine alte, graue, hässliche und einfach widerliche Fratze.

Versehen mit einer lappigen Haut, die bei jeder zu heftigen Bewegung wabbelte.

Tote Augen, in denen trotzdem die Gier stand. Wirres Haar, das bis in die Stirn wuchs, und Hände, die bleichen Klauen glichen, wenn sie sich in den Teppich festkrallten, um den nötigen Halt zu finden, damit er seinen Körper weiterschieben konnte.

Plötzlich wurde die Tür aufgestoßen.

Ich sah es nicht, aber die kalte Luft strömte über mich hinweg.

Der Vampir blieb hocken. Er drehte seinen Kopf zur Tür hin. Was er sah, war mir egal. In diesem Moment nutzte ich die Chance und schleuderte das Kreuz auf ihn zu.

Es traf.

Er brüllte.

Dann fielen Schüsse!

Beide Kugeln zerschmetterten den hässlichen Schädel des Baron of Gulbekian, und das Kreuz hatte seinen Körper getroffen und sich dort in die Haut gebrannt.

Geschafft!

Der Vampir kippte auf den Rücken.

Zweimal zuckten noch seine Hände, dann lag er still, und bei ihm begann die Verwandlung.

Die Haut nahm einen anderen Farbton an. Sie war nicht mehr grauweiß, sie wurde schwarz, und plötzlich glitt sie von seinen Knochen.

Es war vorbei.

Den Rest musste ich nicht mehr mit ansehen. Ich war froh, dass Suko mir hoch half. Mit ziemlich wackligen Knien ließ ich mich von ihm auf einen Stuhl zuschleifen und auf die Sitzfläche drücken.

»Er war der Letzte«, sagte der Inspektor nur.

***

Überlebt hatte die Heimleiterin Helma Griffith. Sie gab sich stur, aber Jane Collins, die es übernommen hatte, sie zu verhören, fand heraus, was mit ihr los war.

Sie und Gulbekian hatten gemeinsame Sache gemacht. Als Lohn hatte ihr der Vampir das Haus versprochen. Sicherlich eine Finte, aber Helma Griffith war darauf hereingefallen. Jetzt musste sie die Folgen ihres Tuns tragen.

Irgendwann setzte sich Suko zu mir. »Na, alter Knabe, geht es dir wieder besser?«

»Ja.« Ich konnte sogar nicken.

»Dann kann ich nur hoffen, dass du mir nicht eines Tages auch von einem Jugendfreund erzählst, mit dem du eine Blutsbrüderschaft eingegangen bist.«

»Keine Sorge«, erwiderte ich grinsend. »Für so etwas hatte ich nie Blut übrig…«

ENDE